2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 6



Kattowitz, den 11. Februar 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Wenn die Musik . . .

Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist,
Spielt weiter Freunde! Gebt mir volles Maß!

spricht Shakespeares liebesverzauberter Herzog in „Was ihr wollt". Aber sie ist nicht nur der Liebe Nahrung, sie war von jeher die Nahrung jeden Zaubers, jedes Traumes, jeder Sehnsucht. Musik ist der älteste Zaubertrank der Welt, uralte Sagen bestätigen es, durch Gesang bestrickten die Nymphen den Seefahrer, durch Gesang und Spiel wurden die Unholde der Hölle besänftigt.

Vielleicht ist Musik die erste und urälteste Kunst der Schöpfung überhaupt, denn wie tief unsere Forscher auch graben, immer stoßen sie auf sie und ihre Schwester, den Rhythmus, den Tanz.

Die Musik der Sphären und die Chöre der Engel begleiten alle Weissagungen der Heiligen Schrift, keine Religion und keine Konfession hat je den Zauber der Klänge entbehren können.

Musik war da, ehe sie in die acht Töne der Tonleiter gebunden ward; ehe es Komponisten gab, waren Musikanten da. Es scheint, daß das Bedürfnis der Menschheit nach ihr fast so groß war, wie das Bedürfnis nach Licht und Luft.

Nachdem jahrhundertelang in den großen Domen Musik die Gläubigen umfangen hatte wie der Weihrauch und die ewigen Worte, kamen die Meister. Bach kam, Palestrina, Händel, und flochten die Töne nach strengen Gesetzen zu unsterblichen Harmonien. Und dann kam Mozart, Verdi, Beethoven, kam Brahms, Schumann, Bruckner und Wagner. Und über den Bereich der Kirchen hinaus, über Fürstenhöfe hinaus drang die Musik in alle Häuser, Orchester bildeten sich, Konzerte waren überall, die Menschen fanden sich zusammen, die Worte und mit ihnen die Meinungen verstummten, und über alle hinweg ging der uralte Zauber.

Und wie es heilende und betäubende Zauber gibt, so gibt es Musik, die klar macht und solche, die fast gefährlich berauscht. Nicht wenigen Menschen hat in ganz dunklen und schlimmen Stunden Bach's überirdische und wunderbare Klarheit geholfen, nicht wenige haben die zarten und unendlich heiteren Klänge Mozarts über die schlimmsten Melancholien hinweggebracht.

Als vor mehr als einem halben Jahrhundert die Musik Wagners über Europa kam wie eine Offenbarung, wie ein allgemeiner Rausch, da war es, als ob alle Menschen im Fieber lägen. Viele wurden ernstlich krank nach dem Anhören des „Tristan", Schwärmerei, Besessenheit, Leidenschaft, Todessehnsucht, es gab kaum einen Gefühlsüber-

Richard Wagner mit seinem Sohne Siegfried
Zum 50. Todestag des Meisters

schwang, in den selbst die Nüchternsten nicht hineingerissen wurden.

Unendlich, ja gefährlich groß war und ist die Macht dieser Musik über die Geister, eben weil sie, wie keine andere Kunst, den Geist vollkommen ausschaltet, weil sie alles Nachdenken verbietet, unmittelbar zum Seelischen vordringt.

Gewiß, es gibt viele Menschen, die lesen Musik wie man Bücher liest. Aber die große Menge, das Volk, verfällt ihrem Zauber ohne Besinnen, ohne Nachdenken, ohne Kontrolle. Es ergibt sich ihr als dem letzten Zauber einer ernüchterten Welt.

Und doch, diese Nüchternheit beginnt jetzt auch gegen die Musik anzukämpfen. So paradox es klingen mag, gerade das Radio, das die Musik in noch viel höherem Maße, als die Konzerte es tun konnten, zu jedem einzelnen bis in seine vier Wände trägt, gerade dieser Träger der Töne droht langsam den Zauber zu töten.

Denn seit wir Wagners Opern, Beethovens Symphonien und Schumanns Lieder als Begleitung zu einem Butterbrot oder zu einer lärmenden Tischgesellschaft haben können, ist etwas von der ehrfürchtigen Versunkenheit verschwunden, von jener selbstverständlichen Stummheit vor der Sprache der Instrumente, die ehemals in den Konzertsälen uns bezwang. Innere und äußere Bequemlichkeit hält uns zu Hause, wo wir im Sofaecken die Symphonien genießen können, und der alltägliche Umgang mit den Tönen hat uns die Gänsehaut, die uns früher den Rücken herunterlief, hat uns das Fieber genommen.

Stirbt also die Musik, stirbt ihre Macht über uns? Was für ein Wahnsinn, wenn einer das behaupten wollte! Nur eine ihrer tausendfachen Ausdrucksformen stirbt vielleicht, sie selbst aber ist so ewig wie die Musik der vier Winde, sie ist so ewig... wenn man überhaupt von Ewigkeit sprechen darf, wie die Stimme des Menschen, wie der erste Schrei des neugeborenen Kindes.

Was in der Welt geschah

Tscherwonzenfälscher in Dorpat verhaftet

In Dorpat hob die Kriminalpolizei eine Geldfälscherbande aus, die sich mit der Herstellung von russischen Tscherwonzen großen Stils befaßte. Die Fälscherwerkstatt war technisch ganz modern eingerichtet, mit deutschen Maschinen und Farben, während das Papier aus Rußland stammte. Außer der ganzen Druckanlage wurden auch große Mengen fertigen Falschgeldes beschlagnahmt. Bis jetzt wurden fünf Personen verhaftet, zum Teil besitzende Bürger der Stadt Dorpat, unter ihnen ein Bankdirektor, ein Hausbesitzer und ein Polizeibeamter. Sie hatten ein weitverzweigtes Netz zur Verteilung des Falschgeldes organisiert, das die Polizei aufzudecken bemüht ist. Da der eine der verhafteten Fälscher ein hervorragendes Mitglied des faschistischen Klubs in Dorpat ist, werden hinter dieser Fälscheraffäre auch politische Motive vermutet.

*

Calmette-Affäre in Frankreich

In der Ortschaft Charolles in der Nähe von Vichy hat sich bei Kinderimpfungen ein schwerer Unfall ereignet, der an die Calmette-Affäre in Lübeck erinnert. Nach einer Impfung gegen Diphtheritis sind 172 Kinder schwer erkrankt. An den Impfstellen bildeten sich Geschwüre, die einen chirurgischen Eingriff notwendig machten. Zudem wurden sämtliche Kinder von hohem Fieber befallen. Ein Kind ist bereits gestorben, sieben andere sind in Lebensgefahr. Die Bürgerschaft hat bei der Staatsanwaltschaft Klage erhoben.

*

Die Ostsee vereist

Die Vereisung des Ostseegebietes hat weiter angehalten. Der dänische Dampfer „Odin“, der den ständigen Verkehr zwischen Swinemünde und Kopenhagen durchführt, ist im Hafen von Swinemünde eingelaufen. Von dem Dampfer wurde berichtet, daß zwischen Arkona und Swinemünde die Ostsee von einer drei Zoll starken Eisdecke bedeckt ist. Auf der Fahrt von Kopenhagen nach Swinemünde fand der Dampfer drei andere Schiffe, die eingefroren waren und nicht mehr fortkommen konnten. Es war jedoch nicht möglich, die Namen dieser Schiffe zu erkennen.

*

Neue Kältewelle in Rußland

In Rußland wird eine neue Kältewelle erwartet. In Irkutsk ist die Temperatur unter 40 Grad gesunken. Die Behörden haben in den Straßen der Stadt offene Feuer angelegt, um die Menschen vor dem Erfrieren zu retten. Bis jetzt wurden als Folge der Kälte in Rußland fünf Todesopfer gemeldet.

*

8 Ueberlebende einer Schiffskatastrophe

Eine von der Sowjetregierung ausgesandte Hilfsexpedition für die seit Oktober vorigen Jahres im Polarmeer verschollenen Mannschaften der Eisbrecher „Albatros“ und „Dewyatka“ fand nach sechswöchiger Suche auf der Weißen Insel im Karischen Meer acht Ueberlebende der Mannschaft des „Albatros“ in entsetzlich geschwächtem Zustande vor. Die acht Leute verdanken ihre wunderbare Rettung, an die niemand mehr glaubte, der Tatsache, daß sie auf der Weißen Insel geblieben sind, während der größte Teil der Besatzung den Marsch über das Eis nach dem Festlande zu antrat in der Hoffnung, sich nach der Siedlung Maresele auf der Halbinsel Yamala in Sicherheit zu bringen. Seither sind sie samt und sonders verschollen und haben wahrscheinlich den Tod durch Erfrieren gefunden. Die jetzt ausgesandte Expedition wird sich sofort auf den Marsch nach Yamala machen, die Mannschaften aufzufinden. Von den 70 Mann starken Besatzungen der beiden Eisbrecher „Albatros“ und „Dewyatka“ wurden bisher am 5. Dezember in einem Rettungsboot die Leichen von acht erfrorenen Matrosen der „Dewyatka“ 50 Kilometer nordlich Archangelsk angetrieben.

*

Erdbeben in der Schweiz

Das Observatorium von Neuenburg verzeichnete ein örtliches Erdbeben, dessen Herd sich in einer Entfernung von 115 Kilometern wahrscheinlich im Vispertal (ein Seitental der oberen Rhone) befindet. In Interlaken wurde ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt, das sich in der Richtung von Ost nach West zu bewegen schien. Auch in Lugano machte sich ein heftiger Erdstoß bemerkbar.

*

Kinder frieren — neben Kohlenbergen

In Hattingen, ausgerechnet in einer Gemeinde des kohlenfördernden Ruhrgebiets, muß man dazu übergehen, wegen Koksmangels drei Volksschulen zu schließen. In unmittelbarer Nähe von Hattingen liegen Millionen Tonnen Brennstoff auf den Halden. Die Stadtverwaltung hat aber nicht das Geld, um den nötigen Brennstoff zu beschaffen. Die Stadt Hattingen ist dem Staate gegenüber mit Zahlungen weit im Rückstand und das einkommende Geld wird dringend für die Fürsorge sowie für Löhnung und Gehälter benötigt. Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, ob die anderen Schulen gleichfalls geschlossen werden müssen.

*



Petriheil auf dem Eise

Der starke Frost der letzten Tage hat die deutschen Seen zum Teil mit einer festen, tragfähigen Eisdecke überzogen. Für die Angler ist dies eine willkommene Gelegenheit, dick vermummt, vor Eislöchern ihr Glück zu versuchen.

Ein Weg aus der Not

Wie sich drei der ärmsten thüringer Dörfer zu helfen wußten

Es handelt sich um die Dörfer Fehrenbach, Heubach und Schnett. Ursprünglich lebten die Einwohner dieser Gemeinden von Ackerwirtschaft und besaßen die „Hutgerechtsame“, d. h. sie konnten in den benachbarten Wäldern ihr Vieh hüten. Es entstanden aber Glashütten und nun vertauschten die Bewohner den Ackerbau mit Industriearbeit. Die „Hutgerechtsame“ wurde verkauft, und nachdem die Ackerwirtschaft verlernt wurde, begann das Elend.

Die Glashütten wurden nach und nach stillgelegt und die Bewohner dieser armen Dörfer wurden sämtlich arbeitslos. Die Verschuldung der Bewohner ist bis zum höchsten Grade gestiegen.

In diesem Augenblick, da die Gemeinden ihre Kassen schließen und sich für bankerott erklären müssen, da in einem Dorf kein einziges Stück Brot mehr aufzutreiben ist, da beginnt, gleichzeitig mit der Errichtung von Arbeitslagern des Freiwilligen Arbeitsdienstes, eine beispiellose energische Tätigkeit in den ärmsten Dörfern des Thüringer Waldes, in Fehrenbach, Heubach und Schnett. Ein Kreisinspektor des Landratsamts Hildburghausen, der klug genug ist, zu wissen, daß am Grünen Tisch Hilfe erst dann beschlossen wird, wenn sie zwecklos geworden ist, wandert in den Wald und baut mit 200 Mark Anfangskapital eine völlig neue Welt auf. Hier beginnt etwas wie ein Märchen und die Wirklichkeit einer Notgemeinschaft. Die Geschichte der „Werkgemeinschaft der Nothilfe“ fängt zaghaft und gering an; doch ehe man es noch recht übersieht, erhält das Ganze ein sehr ernsthaftes und männliches Gesicht.

Berufe werden geschaffen. Da es Sommer ist, werden Beeren gesammelt. Die Beerensucher schließen sich in der Werkgemeinschaft zusammen, kochen das Obst ein, stellen Saft her, und obwohl erst von einem Ort nur zwei Drittel erfaßt werden, liegen im Nu 8000 Kilogramm Dosen Heidelbeeren und 1000 Liter Heidelbeersaft vor. Danach werden von allen Dörfern sofort Pilz-, Himbeer- und Erdbeerernten beschlossen. Lager werden gemietet, der vorbereitete Absatz glückt.

Ein weiteres Beispiel der Entschlossenheit: Gepfändete Nähmaschinen kauft man auf der Zwangsversteigerung billig zurück. Zwölf wohlfahrtserwerbslose Glasmacher schult die Werkgemeinschaft zu Schneidern und Sattlern um. Sie erhalten nun die bisher nicht mehr gezahlte Wohlfahrtsunterstützung weiter und erhalten außerdem noch eine Leistungszulage. Sobald der Stücklohn erreicht ist und die Wohlfahrtsunterstützung übersteigt, kann die Gemeinde anderen die Unterstützung gewähren. Fünfzehn Frauen kann Heimarbeit zugewiesen werden. Es wird darauf geachtet, daß in einer Familie mindestens eine Person mit Arbeit bedacht wird, damit möglichst viele Familien erfaßt werden. Unverheiratete stellt man nicht ein, die soll der Freiwillige Arbeitsdienst aufnehmen. Hier ist die erste Lebensbedingung, daß die Dörfer entvölkert werden müssen. Der Lebensraum ist zu eng geworden.

Dann wird eine Mahlmühle gepachtet, die man zu einer Schneidemühle umbaut. Statt kleiner Holzschachteln für Salben und statt Küchengeräten stellt man ferienweise Holzschränkchen für Hausapotheken, Stühle, Kakteenständer her. Der Absatz glückt, wie auch der Absatz selbstgeschneiderter Halsbinden, Arbeitshosen und Sachen an Polizei, Reichswehr und an den Freiwilligen Arbeitsdienst gelingt.

In jedem der drei der Werkgemeinschaft angeschlossenen Dörfer, in Fehrenbach, Heubach und Schnett, sitzen sechs Arbeitslose und züchten das wollereiche Angorakaninchen. Diese 18 Züchter haben sich zu einem Verein zusammengeschlossen, der die Wolle verwertet und zum Faden verspinnt. Für Herbst und Frühjahr ist ein farmmäßiger Zusammenschluß vorgesehen. In jedem Ort werden sieben Blockhäuser dafür errichtet. Der Boden ist schon gewonnen, die Bäume sind gefällt, der Freiwillige Arbeitsdienst wird die Wege bauen und die Plätze planieren. Doch das ist noch immer nicht alles, was aus den ärmsten Orten Deutschlands entsteht. Für einen benachbarten Kurort werden Forellen und Enten gezüchtet, Himbeeren werden angebaut, ein sorgsamer Vogelschutz eingerichtet; Probegärten sollen jetzt erst die dem Erdboden entfremdete Bevölkerung daran gewöhnen, daß nicht nur Fabriken, sondern die Erde das ihre zu geben hat.

Im nächsten Jahr werden systematisch die wildwachsenden Arzneikräuter vermehrt, die in einer bestimmten Höhenlage, hier also 750 Meter, gut gedeihen. Da der Boden zu teuer ist, verzichtet man auf die Anlagen von Kulturen, vermehrt nur die vorhandenen oder besiedelt Oedstellen mit ihnen.

Das alles sind keine Luftschlösser mehr. Die Bevölkerung ist aus ihrer Lethargie gerissen und nimmt tätigen lebendigen Anteil. Das ist jedenfalls das Wichtigste, ja das Entscheidende, mag einem volkswirtschaftlichen Theoretiker das mühsam, aber mit soviel Herzblut aufgebaute Werk auch nicht „wichtig“ genug erscheinen. Ein Weg aus der Not ist gebahnt. Hoffentlich finden auch andere ihn gangbar in eine bessere Zukunft.

Fensterblumen im Winter

Blumen seien Luxus? Sagen Sie das nicht, ich werde Ihnen gleich zeigen, wie notwendig sie uns sind. Oder, können wir sie etwa entbehren an trüben Wintertagen, die wie eine körperliche Last auf uns liegen mit ihrem Nebel, ihrem Grau? Die wir gar nicht erleben möchten? Ist uns dann nicht unser Blumenfenster mit seiner leuchtenden Buntheit, seinem lebendigen Daseinswillen ein ständiger Quell der Freude? Und nicht nur uns, auch allen, die mit uns leben und denen, die draußen vorübergehen? Schöne Blumenfenster zu haben, ist wahrlich nicht schwer, man muß es seinen Pfleglingen nur wohnlich machen. Zugluft vertragen sie gar nicht, wir dichten mit eingelegten Tuchstreifen oder mit Häckselkissen, die den Raum zwischen den Fenstern völlig ausfüllen. Oder wir verwenden einen der praktischen Doppelfenstereinsätze, praktisch deshalb, weil sie beim Oeffnen des Fensters mitsamt der Blumen zurückgehen. Wir brauchen also nicht mehr beim Lüften jede Pflanze einzeln in die Hand zu nehmen; jede Hausfrau weiß, welch ein Fortschritt das ist. Droht Frost, hängen wir einfach das ganze Blumenbrett mit seinen Pflanzen an zwei Häkchen am inneren Fenster.

Was haben wir denn nun an Pflanzen? Eine ganze Auswahl. Die reizenden rotlila Erika, die nur niemals trocken werden dürfen, die entzückenden zarten Begonien mit dem feinen Laub und den wunderschönen Blüten, Großmutters Primel in ganz unwahrscheinlich großäugigen und feinfarbigen Sorten, die trotzdem unendlich bescheiden sind. Und endlich: Alpenveilchen oder Zyklamen, unsere allerdankbarsten Winterblüher. Sie seien Sorgenkinder? Aber ganz bestimmt nicht, es gibt auch hier überängstliche Mütter! Zyklamen sind ja so anspruchslos, man muß nur wissen, wie sie's haben wollen. Sie dürfen nur nicht zu warm stehen, sonst bekommen sie gelbe Blätter und zu lange Blütenstiele. Im Doppelfenster fühlen sie sich herrlich wohl.

Sehr wichtig ist das Gießen: gieße nur mit gestandenem Wasser und nicht oft und wenig, sondern seltener und reichlich, am besten in der Weise, daß man Topf für Topf gießt, wieder beim ersten beginnt und das nochmals wiederholt, um sicher zu sein, daß sich jede Pflanze auch richtig satt trinken kann. Die große Gefahr für Alpenveilchen liegt im trüben Wetter und zuviel Feuchtigkeit. Dann faulen die Stengel dort, wo sie angewachsen sind, und man muß sie sofort sorgsam entfernen, die Fäulnis greift sehr rasch auf die gesunden Blätter und Blüten über. Man benutze einen beinernen Nagelreiniger dazu und nicht das Messer, es verletzt leicht die Knolle und die jungen Knospen. Verblühte Blumen werden entfernt, aber ja nicht abgeschnitten, der stehenbleibende Stengelstumpf würde sofort in Fäulnis übergehen. Man zupft die Blume heraus, und zwar in der Weise, daß man mit der linken Hand die Pflanze festhält und mit der Rechten mit kurzem Ruck Blüte und Stiel entfernt. — Ja, und dann haben wir noch das ganze Heer der Zwiebelgewächse: Krokus, Schneeglöckchen, Szylla, Tulpen, Narzissen, die wir selber einpflanzen können: zunächst dunkel halten, bis die Wurzeln genügend ausgebildet sind, und dann erst ins Fenster stellen. (Hyazinthen lieben wir am meisten auf Gläsern, nur rate ich, die Wurzeln erst gut im Dunkeln ausbilden lassen, dann erst ans Licht zu bringen!) Die große Gefahr der Doppelfensterpflanzen sind Kälte und Frost. Man muß unbedingt ein Außenthermometer haben, um täglich, vor allem abends, die Außentemperatur prüfen zu können. Droht Frost, sind die äußeren Rolladen zu schließen, im anderen Falle und bei höherer Kälte sind die Pflanzen auf dem inneren Fensterbrett oder auf einem Tischchen am Fenster unterzubringen. Sie fühlen sich freilich im Zimmer nicht so wohl und bekommen leicht gelbe Blätter — aber an ihrem alten Standorte erholen sie sich bei schönem Wetter schnell. Sind unsere Pflanzen im Doppelfenster doch einmal angefroren, trotz aller Vorsicht, so gießen wir sie mit kaltem Wasser, packen sie in Zeitungspapier und bringen sie für einen Tag in einen nicht geheizten Raum.

Von den Hausmitteln bei Kolik der Pferde

Es gibt bekanntlich zwei Arten dieser Erkrankung bei Pferden, Harn- oder Blasenkolik und die sogenannte Anschoppungskolik. Die erste Art äußert sich in einem kolikartigen Drängen beim Harnen. Bei der zweiten Kolikart kommen der Grimm- und Blinddarm in Mitleidenschaft. Es drücken sich die prallen Darmschlingen gegenseitig, wobei die Darmspannung zu leicht auf die Blase übergeht und vom Laien als Blasenkolik angesehen wird.

Sie tritt nur selten auf und ist in den meisten Fällen ein Verschulden des Gespannführers, der dem Tier keine Zeit zum sogenannten „Stallen“ läßt. Bei dieser Erkrankungsart genügt es, wenn das Tier in einen warmen Stall gebracht und mit warmen Decken bedeckt wird. Auch ist starke, trockene Einstreu zu geben. Eine tatsächlich vorhandene Blasenkolik wird meist durch Erkältung, durch zu kalte Tränke in erhitztem Zustande sowie durch Liegen auf kaltem Pflaster hervorgerufen. In solchen Fällen werden den erkrankten Tieren Speckstücke mit feingestoßenem Pfeffer in die Geschlechtsteile eingeführt. Das Mittel ist zu scharf und übt einen zu starken

Reiz aus, der sogar zu schweren Entzündungen führen kann. Rettig oder Kren sind harmlosere, dafür aber bessere Hausmittel. Ebenso sind die warmen Umschläge auf die Nierengegend mit warmen Einläufen in den Mastdarm oder die Scheide am Platze. Führen die harmlosen Hausmittel nicht zum Ziele, so wird man eine Linderung durch die vorhin genannten barbarischen Hausmittel erst recht nicht erzielen.

Bei der Anschoppungskolik verwenden Praktiker zu gern die Lauge vom gepökeltem Fleische. Dieses Mittel ist zu verwerfen, weil es das Leiden angekrankter Organe nur verschlimmert. Dagegen gibt es harmlose Abführmittel, die sich besser bewähren. In vielen Gegenden wird beim Auftreten von Kolik bei Pferden ein Seifenklistier verwendet. Dieser warme Seifeneinlauf bewirkt, daß die harten, zusammengedrängten Kotmassen erweichen, sich lösen und — was die Hauptsache ist, — das Innere der Därme geschmeidiger und glitschriger wird. Solche einfachen Hausmittel können nur empfohlen werden. a.

Blüten der Zwangsversteigerungen

In einer der letzten Nummern veröffentlicht die „Gospodarka Narodowa" (Volkswirtschaft) eine Bekanntmachung eines Finanzamtes über die Zwangsversteigerung bei einem Großgrundbesitzer. Diese Bekanntmachung enthält u. a. auch die Schätzungspreise der zur Zwangsversteigerung ausgebotenen Gegenstände. Nachstehend geben wir einige Positionen aus diesem Inserat wieder:

Eine Garnitur Polstermöbel (7 Stück) mit einem Mahagonitischchen 50 Zloty; ein Nußbaum-Schreibtisch 20 Zloty; ein Nußbaum-Waschtisch mit Spiegel 20 Zloty; zwei Nußbaum-Vertikos mit Spiegel 50 Zloty; ein Eichen-Bücherregal 15 Zloty; zwei Nachttische mit Marmorplatten 20 Zloty; ein Eichen-Kredenz 15 Zloty; ein moderner eichener Spieltisch 10 Zloty; ein komplettes Porzellan-Service (100 Gegenstände) 50 Zloty.

Noch interessanter sind folgende Positionen: 30 schwarzscheckige Kühe 1100 Zloty (durchschnittlich je 37 Zloty das Stück); ein sechsjähriger sprungfähiger Bulle 50 Zloty; eine Dreschmaschine komplett mit einem Desing-Traktor 500 zl; zwei komplette Mähmaschinen 100 zl, neun Bauernwagen 30, 19 Stück fünf- bis sechzehnjährige Arbeitspferde 500, eine Sämaschine der Firma „Superior" 30, ein Motorpflug 30, vier dreijährige Fohlen 80, ein sechsjähriges Reitpferd 20 Zloty; 21 Arbeitspferdegeschirre 50, eine Baumschule (Rosen-, Apfel-, Birn- und Kirschbäume), etwa 10 000 Stück, 200 Zloty (durchschnittlich je 2 Groschen).

Winterfütterung der Zuchtgänse

Die Hauptnahrung unserer Gänse bildet das Grünfutter, und solange die Erde nicht festgefroren und mit Schnee bedeckt ist, halten sie sich gern auf dem Acker oder auf Weiden auf, um Gräser zu zupfen. Der spätere Winter mit Frost und Schnee macht diese Ernährung unmöglich, und die Gänse müssen dann im Hause gefüttert werden. Sie müssen in dieser Zeit nahrhaftes Futter erhalten, wozu sich am besten Hafer eignet, weil dann eine gute Befruchtung der Eier, sowie eine genügende Anzahl derselben zu erwarten ist. Auch liefert eine kräftige Ernährung starken, widerstandsfähigen Nachwuchs. Mastfutter aus gekochten Kartoffeln mit Kleie ist nur sparsam zu verabfolgen.

Saftfutter können die Zuchtgänse aber auch im Winter nicht entbehren. Am besten eignen sich dafür Mohrrüben. Falls solche nicht vorhanden sind, bilden Futterrüben einen guten Ersatz.

Zuchtgänsen muß ebenfalls der Aschehaufen zugänglich gemacht werden, wo sie entsprechendes Futter zur Schalenbildung finden. a.

Sparmaßnahmen im Geflügelstall

„Einschränkung in allem, sparen überall und an allem", heißt das Motto unserer Zeit, und gar mancher Geflügelhalter zerbricht sich den Kopf darüber, wo er in seinem Hühnerhof noch etwas einsparen könnte.

Wenn das Sparen nur nicht so oft am unrechten Fleck geschehen würde! Man gibt geringeres Futter, kleinere Körnerrationen, läßt das Stalldach undicht werden, erneuert die Einstreu seltener, und die Folge davon sind weniger Eier, eine falsche Mauser der Junghennen, Erkältungskrankheiten und eine Menge Ungezieser. Die kleinen Einsparungen, die wir zu machen glaubten, sind uns durch Verluste und Ausfall an Eiern teuer zu stehen gekommen.

Dagegen gibt es noch immer ein Gebiet, wo wir tatsächlich sparen können, ohne daß wir es ahnen, wie große Verschwender wir sind: In der mangelnden Sorgsamkeit bei der Fütterung.

Es gibt Leute, die das Weichfutter einfach in den Auslauf werfen. Sie beachten nicht, wieviel Futter auf diese Weise verschwendet, zertreten und verstreut wird, das den Hühnern verloren geht und dafür den Auslauf verkotet. Dabei besteht noch die große Gefahr der Krankheitsübertragung, denn mit der Aufnahme des Futters wird auch Kot mit aufgepickt. Andere wieder reichen das Weichfutter in flachen offenen Trögen, die meist noch viel zu klein sind für die ganze Herde. Die Folge davon ist, daß das Geflügel über die Tröge herfällt, die Schüssel umkippt, das Futter herausscharrt und im Häcksel verstreut.

Sehr praktisch und einfach selbst herzustellen sind Weichfuttertröge mit abnehmbarem Lattendeckel, die den Hühnern den Kopf zum Fressen durchzustecken gestatten, aber ein Herausscharren des Futters unmöglich machen.

Auch mangelnde Reinlichkeit ist Verschwendung. Wo die Weichfuttergefäße nicht täglich gesäubert werden, bleiben saure Futterreste zurück, die wiederum das frische Futter schnell ansäuern und verdauungsschädlich wirken.

Das gleiche geschieht oft bei ungeeigneten Trockenfutterbehältern, die, anstatt erhöht auf einem Futtertisch unten in der Einstreu stehen, so daß täglich eine Menge unseres kostbaren Trockenfutters herausgescharrt wird und im Stroh verschwindet. Durch Befestigen einer Leiste kann die Futterinne verkleinert werden, so daß ein Herausscharren verhindert wird. Die kleinen Mengen, die dann noch verstreut werden, werden vom Futtertisch aufgefangen. Steht der Futterautomat auf Böcken oder Ziegelsteinen, also nicht auf einem Futtertisch, dann bringt man ein Flugbrett, nicht Stangen, an, um dadurch die Möglichkeit zum Auffangen des Futters zu geben. Wird tagsüber der Automat ein bis zwei Stunden geschlossen, dann werden die Tiere gezwungen, zunächst die verstreuten Futterreste aufzunehmen.

Daher merken wir uns: Wer sparen will, sorge dafür, daß kein Gramm der Futterration, die für das Geflügel bestimmt ist, verschwendet wird und umkommt. Genügend Gefäße, damit kein Gedränge entsteht, erhöht angebrachte Trockenfütterer, durch Latten gesicherte Weichfuttertröge und peinlichste Sauberkeit, die ein Verderben des Futters verhindert!

Auf diese Weise werden wir weniger füttern müssen und unsere Hühner werden trotzdem mehr davon haben.

Wie findet man das Alter des Rindes?

Beim Kauf einer Nutzkuh spielt ihr Alter eine bedeutende Rolle. Man gibt sich zufrieden, wenn die Kuh noch gute Zähne hat. Zuverlässiger ersieht man das Alter der Kuh an den Ausbuchtungen der Hörner. Diese zeigen sich immer bei den Rindern während der Trächtigkeitsdauer, und sie entstehen wenn das Wachstum des Hornes in dieser Zeitperiode zurückbleibt. Diese Einbuchtungen treten am unteren Rande des Hornes auf, denn um diese Stelle herum verengt sich das neu nachwachsende Horn. Nach der Trächtigkeit wächst es wieder normal, so daß die vorher weniger entwickelte Stelle einen Ring bildet. Bei der nächsten Trächtigkeit entsteht wieder ein Ring und so weiter bei jeder folgenden. Die jüngsten Einbuchtungen sind immer etwas tiefer, die älteren, der Hornspitze zu liegenden verflachen nach und nach; sie sind aber immer noch deutlich genug zu sehen.

Aus Nützlichkeitsgründen sieht man immer darauf, daß die Kühe regelmäßig kalben. Daher kann man an diesen Hornringen das Alter der Nutzkuh noch am zuverlässigsten feststellen. Die Trächtigkeitsdauer beim Rind dauert zwar nur neun Monate, aber sie kann mit einem Jahre gleichgesetzt werden, da bis zum Beginn einer neuen Trächtigkeit normalerweise drei Monate vergehen. Setzt man zu der Zahl dieser Ringe noch zwei Jahre hinzu, so erhält man das Alter der Nutzkuh. a.

Kniffe bei der Putenmast

Ebenso wie die Anforderungen der Konsumenten bei allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen gestiegen sind, stellt die Käuferschaft an die Qualität der Puten jetzt auch höhere Ansprüche. Nur der wird sich einen Kundenkreis schaffen oder erhalten können, der Qualitätsputen auf den Markt bringen kann. Nun ist hierfür nicht nur eine richtige Fütterung ausschlaggebend; man kann bei Mastputen auch gewisse Kniffe anwenden, um dem Fleisch einen pikanten Geschmack zu geben. Auf der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Schloß Neuenburg in Deutschland füttert man die Mastputen zu diesem Zweck mit geringen Mengen von Gewürz. Man nimmt Zimt, Muskat, Ingwer, Anis, Thymian, Majoran, Sellerie, Wacholder, Fenchel, Koriander usw. Die Menge dieser Gewürze darf natürlich nicht zu hoch sein; der Geschmack einer Pute ist um so feiner, je weniger das Gewürz dabei hervortritt. Es genügt, auf einen Eimer Futter einen Teelöffel von einigen dieser Gewürze zu nehmen, um die genügende Menge von Gewürzen für etwa 10 Puten zu haben. Außerdem füttert man derartige Gewürze nicht während der ganzen Mastzeit, sondern erst in den letzten 14 Tagen.

Was Rinder alles verzehren können

In dem Verdauungskanal geschlachteter Rinder werden vielfach verschiedene Fremdkörper gefunden, wie Nadeln, Nägel und dgl. In vielen Fällen führen diese Fremdkörper den vorzeitigen Tod herbei, oder die Tiere müssen notgeschlachtet werden.

Es gibt Rinder, die nicht zum Futter gehörige Dinge gern aufnehmen, um sie zu zerkauen. Zerkaut werden Schuhe, Kleiderstoffe, ja sogar Glasscherben. Ein armer Hirtenjunge bekam von seinem Wirt einen ausgedienten Salonrock mit langen Schößen. Als er einmal beim Weiden der Tiere einschlief, fraß ihm die Kuh einen Rockschoß ab. Vor einigen Jahrzehnten kannte man auf dem Lande keine Blechlöffel, sondern nur solche, die aus Eisen geschmiedet waren. So ein Löffel wurde von einer Kuh verspeist, und wie sie sich zum Kauen hinlegte, drang der spitze Stiel des Löffels in der Hüftgegend aus dem Pansen heraus. Mit wenig Mühe wurde der Löffel herausgezogen, aber das Tier mußte nach einigen Tagen geschlachtet werden.

Im Myslowitzer Schlachthaus wurde vor nicht zu langer Zeit eine Kuh geschlachtet, in deren Magen eine Bandeisenscharnier von 25 Zentimeter Länge gefunden wurde. Dieser Fremdkörper war aber nicht die Ursache der Schlachtung. Diese Ausführungen klingen vielleicht humoristisch, doch ist die Tatsache sehr ernst zu nehmen, weil man zu leicht eine gute Nutzkuh verlieren kann. Holzkrippen bilden eine solche Gefahr, das Bodenbrett nutzt sich ab, und die Nägel treten heraus. Sie können leicht abgebrochen und verschluckt werden. Sobald bei einer Holzkrippe die Nägel zum Vorschein kommen, ist sie unbrauchbar und muß durch eine neue ersetzt werden. Am besten ist es, wenn man sie durch eine gemauerte Krippe ersetzt.

Viehweiden pflegt man mit Drahtseilen einzufrieden. Leider splittert der Rost leicht Drahtstücke von diesen Seilen ab, die dann vom Vieh beim Weiden aufgenommen werden. Es ist daher notwendig, solchen Seilen alljährlich einen Teeranstrich zu geben, damit sie nicht rosten und absplittern. Auf den Viehweiden soll jedenfalls nichts herumliegen. a.

Im Wald und auf der Heiden

Kennen Sie Ihren sechsten Sinn?

Der sechste Sinn ist nichts Okkultes. Er vermittelt nicht etwa Eindrücke aus der Geisterwelt, der vierten Dimension, er hat auch mit der übernatürlichen Gabe mancher Menschen, die Zukunft zu entschleiern, und rätselhafte Vorgänge der räumlichen und zeitlichen Ferne wahrzunehmen, nichts zu tun. Er ist genau so ein Sinn, wie die anderen fünf: das Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken und Riechen. Es ist der Vibrationsoder Erschütterungssinn der Haut, verwandt sowohl mit dem Hören, wie auch mit dem Fühlen.

Das Hören ohne Ohren

Man kam auf das „Hören ohne Ohren", als ein Tauber plötzlich seinen Sinn und seine Genußfähigkeit für Musik entdeckte. Im Alter von 4 Jahren ertaubt, empfand er plötzlich durch einen Zufall mit 59 Jahren Freude an der Musik, gerade so wie ein Hörender. Wie ist dies möglich? Nun, der Brustkorb des Menschen fungierte wie der Körper einer Geige als Schallverstärker, als Resonator, und empfunden wurden die musikalischen Schallschwingungen eben mit dem Erschütterungssinn der Haut. Wie kommt es aber, wird man fragen, daß wir, die wir mit den Ohren gut hören, noch nie etwas von Hören mit der Haut, überhaupt vom Vibrationssinn etwas bemerkt haben? O doch, wir sind imstande den Vibrationssinn zu benützen. Wenn wir mit der Hand über eine rauhe Fläche streichen und die Rauheit feststellen, so ist daran schon der sechste Sinn erheblich beteiligt. Die ruhende Hand kann die Rauheit nicht empfinden, nur auf die bewegte Haut wirken die Unebenheiten und rufen in dem Erschütterungssinn die Empfindung „rauh" hervor.

Das Fingerhören am Telefon

Mit einiger Uebung bringt man es dahin, durch das bloße Abtasten einer Telefonmembrane mit dem Finger ganze Worte zu empfangen und zu verstehen. Nach einiger Zeit konnten die Schüler des Fingerhörens ganze Geschichten mit dem auf die Hörmembrane aufgelegten Daumen hören, also mit dem Vibrationssinn wahrnehmen. Ein direktes Hören war dabei ausgeschlossen, ebenso kommt bei diesen Versuchen eine Ueberleitung der Erschütterungen durch die Knochen zum Ohr nicht in Betracht, denn mit dem Telefonhörer auf der Schläfe, nahe am Ohr, wurde weit weniger vernommen, als mit der Fingerspitze.

Das Richtunghören mit dem Erschütterungssinn

Wie fein der Erschütterungssinn beim Menschen ist, erhellt am besten daraus, daß man mit ihm, wie mit den Ohren, selbst die Richtung, aus der ein Geräusch kommt, wahrnehmen kann. Ein Tauber empfindet nicht nur ein Stampfen auf dem Boden als Erschütterung, er weiß auch genau anzugeben, woher die Erschütterung kommt. Wenn wir die Richtung eines Schalles wahrnehmen, so geschieht dies dadurch, daß der Schall auf das eine Ohr früher fällt, als auf das andere.

Pflanzen im Eis

In der asiatischen Tundra, auf der endlosen Eiswüste des Nordens, wachsen sie, die Eisblumen, Flechten, Moose und Gräser, niedrige Gewächse, die zehn Monate hindurch hart wie Glas gefroren sind, um sich dann für kurze Wochen von den Sonnenstrahlen auftauen zu lassen. Die Zähigkeit, mit der diese bescheidenen Pflanzen in Eis und Kälte ausharren, ohne zugrunde zu gehen, ist erstaunlich. Und nicht nur in Asien kann man solche Beobachtungen machen. Im nordwestlichen Grönland traf Kane, der bekannte amerikanische Polarfahrer, unter einer 60 Zentimeter tiefen Schneedecke lebende Pflanzen an. Dabei betrug die Temperatur selbst dort, also an einer Stelle, die vor der größten Kälte geschützt war, noch —20 Grad. Ebenso fand eine schwedische Expedition in der Mosselbai, im Norden von Spitzbergen, 30 Zentimeter tief unter dem Schnee kleine grüne Gewächse. Nadensköld stellte bei wiederholten Untersuchungen der arktischen Eisdecke das Vorhandensein von kleinen Algen fest, die monatelang im Eise eingefroren waren und sich dann, im Schmelzwasser befreit, lebhaft umhertummelten. Die Erstarrung hatte ihnen also nichts geschadet.

Aber auch in unseren Breiten gibt es Pflanzen, die völlig darauf eingerichtet sind, eine lange, strenge Winterzeit zu überstehen. Je höher man im Gebirge steigt, desto niedriger und „verkümmerter" sehen die Bäume aus. Aber sie sind nicht eigentlich verkrüppelt, ihr zwergenhafter Wuchs ist nur eine Angleichung an das harte Klima. Die kleinen, mehr in die Breite gewachsenen Baumgestalten können leicht von dem Schnee eingehüllt werden, der sie vor der Kälte schützt. Auf diese Art ist auch der meist etwas schräge Wuchs der Bäume zu erklären. Die jungen Stämmchen sind sehr elastisch, und die Schneelast biegt sie um, auf die Erde, ohne sie abzubrechen, und so, völlig bedeckt und warm geborgen, harren die Bäume durch den Winter aus.

Die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen ist überhaupt weit größer als unsere eigene. Bei Irkutsk in Sibirien gibt es Birken und Lärchen, die eine Kälte von 63 Grad vertragen, und in den heißen Geisern des Yellowstone-Parks zu Colorado vermögen kleine Algen noch bei +85 Grad zu leben.

—o—

Der gefährlichste Fisch

Im allgemeinen hielt man bisher den Hai für das gefährlichste Raubtier des Wassers. Nach neueren Feststellungen der Zoologen ist der in tropischen Meeren lebende Barracuda, ein großes hechtartiges Tier, der gefährlichste Fisch. Die Küstenbewohner am Karibischen Meer sind sich darüber einig, daß der Barracuda den Menschen sehr viel eher und schneller angreift als der Hai, um ihn dann in seiner Wut buchstäblich in Stücke zu zerreißen. Meistens müssen die Badenden ihren Leichtsinn mit dem Tode, zumindestens mit dem Verlust von Gliedmaßen bezahlen. Da dieser gefährliche Räuber bei seiner Nahrungssuche mehr auf seinen Gesichts- als auf Geruchsinn angewiesen ist, so stürzt er sich, von jedem im Wasser aufleuchtenden Gegenstand angelockt, sofort auf diesen und schnappt mit seinem furchtbaren Gebiß danach.

Man hat beobachtet, daß dieser Raubfisch mehr als einmal zubeißt, und es ist erstaunlich, daß er mit einem einzigen Biß so furchtbare Verwundungen anrichten kann.

Der Barracuda hat ungefähr die Länge eines zwölfjährigen Knaben.

—o—

Die Tiere und das Regenwetter

Bei längerem Regenwetter erfaßt uns Menschen eine trübselige Stimmung, was leicht erklärlich ist. Bei manchen Tieren jedoch tritt merkwürdigerweise das Gegenteil ein.

In zoologischen Gärten hat man hierüber interessante Beobachtungen angestellt. Löwen, Tiger und andere Zugehörige der Katzenfamilie fürchten geradezu den Regen und sind ganz besonders wild, was sie durch Knurren, Zittern und Fauchen zum Ausdruck bringen. Ein außerordentlich glücklicher Gesell ist dagegen bei Regenwetter der Wolf, so daß er in dieser Zeit niemanden etwas zu leide tut.

Bei Kamelen wurde Aehnliches beobachtet, sie schreien und springen vor Wohlbehagen, auch die Schlangen werden bei Regen beweglicher als sonst.

Die Affen dagegen kriechen am liebsten in eine Ecke, wo sie stundenlang ruhig abwartend sitzen. Trommelt der Regen gar zu sehr auf das Dach ihres Hauses, so halten sie wie beobachtet worden ist, zum Schutze gegen vermeintliches Naßwerden gar die Hände regenschirmartig über den Kopf, was einen überwältigend komischen Eindruck macht.

Wolfram


Renntiere

FÜR DIE JUGEND

Eine Flasche mit einem Strohhalm hochheben

Eine Flasche mit einem Strohhalm hochheben? Das klingt, als wäre es fast unmöglich, und doch ist es nur eine Kleinigkeit. Unsere beiden Abbildungen zeigen genau, wie man es anstellen muß. Selbst, wenn die Flasche noch halb gefüllt ist, kann man sie noch hochheben.

—

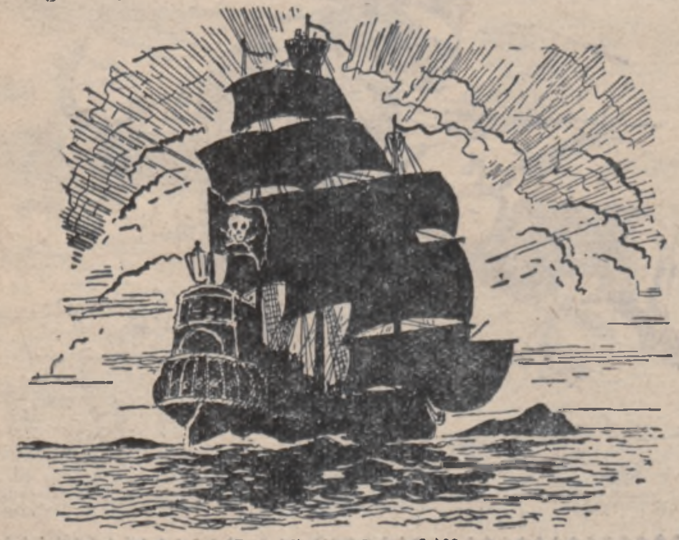
Rasierzeug vor 4000 Jahren

Bei Ausgrabungen an dem Grab der Königin-Mutter des berühmten Erbauers der Cheops-Pyramide, sind auch zwei Rasierapparate gefunden worden, die der Königin mit ins Grab gelegt wurden und heute im Museum von Kairo zu sehen sind. Die Apparate sind, wie es sich für eine so hohe Frau gebührt, aus Gold hergestellt und besitzen sogar goldene Klingen, auf denen der Name der Besitzerin eingraviert ist. Die Einrichtungen erinnern an den heutigen modernen Rasierapparat, der bekanntlich amerikanische Erfindung ist. Es steht jedenfalls fest, daß diese altägyptische Herrscherin sich vor tausenden von Jahren rasiert hat, ob sie sich nun den Nacken zur Verschönung ihres Bubikopfes ausrasierte oder ihre Barthaare entfernte.

Der Seeteufel von West-Indien

Einer der größten Seeräuber zu Anfang des 18. Jahrhunderts war der gefürchtete Freibeuter West-Indiens. Kapitain John Teach, bei seinen Zeitgenossen unter dem Spitznamen „Schwarzbart" bekannt.

John Teach, ein Engländer aus Bristol, war auf einem Kaperschiff nach Jamaica gekommen und konnte sich bald darauf mit einer Schaluppe als Seeräuber selbständig machen.



Das Seeräuberschiff

Er nahm ein Schiff nach dem anderen weg und vertauschte seine Schaluppe mit einem großen, mit 40 Kanonen gespickten Schiffe, auf dem er sehr rasch eine volkstümliche Persönlichkeit wurde, allerdings nicht im edlen Sinne.

Seine ungewöhnliche Kühnheit und sein beispielloses Glück machten ihn zum Schrecken der westindischen Gewässer. Wo er auch auftauchen mochte, und seine schwarze Flagge hißte, suchten Handelsschiffe, ja auch sogar Kriegsschiffe schleunigst ihr Heil in der Flucht, denn es wagte niemand mehr, mit diesem Seeteufel und seinen ebenso unerschrockenen wie ruchlosen Leuten anzubinden.

So plünderte er ein Schiff nach dem anderen und steckte es dann in Brand, unbekümmert um Passagiere und Besatzung, die meistens dabei umkamen.

Nicht selten wurden die Gefangenen auf irgendeiner unbewohnten Insel oder einer Sandbank „marooniert" d. h. ausgesetzt und so einem kläglichen Tode preisgegeben.

Schwarzbart konnte sich immer mehr vergrößern und sein „Geschäft" blühte. Als Verehrer des schönen Geschlechtes schaffte er sich nach und nach nicht weniger als 14 Frauen an. Nach jedem geglückten Beutezug ging es hoch her. In der Trunkenheit verübte er die tollsten Streiche. Eine seiner Hauptbelustigungen war es, plötzlich im Saal die Lichter auszulöschen und dann mit den 6 Pistolen, die er stets bei sich trug, nach allen Seiten Schnellfeuer zu eröffnen, so daß alles in wilder Panik die Flucht ergriff. Einmal steckte er, nachdem er alle Türen und die Fensterlucken geschlossen hatte, große Töpfe mit Teer, Pech, Schwefel und Werg in Brand, damit sich die Anwesenden, wie er sagte, an die Schrecken der doch allen bevorstehenden Hölle gewöhnen sollten. Erst als der Piratenhäuptling und seine Kumpane dem Ersticken nahe waren, ließ er frische Luft in den Raum. Mit solchen „rauhen, aber herzlichen Späßen" vertrieb man sich damals die Zeit.

Trotz der barbarischen Strenge hingen seine Leute sehr an ihm, denn sie waren der festen Ueberzeugung, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe.

Eines Tages ereilte ihn aber doch sein Verhängnis in Gestalt eines amerikanischen Kriegsschiffes, das ihn anzugreifen wagte.

Anfangs schien die Fregatte zu unterliegen, denn Kapitain Teach enterte sie mit seinen Leuten. Aber in dem folgenden, erbitterten Säbelkampf, Mann gegen Mann, empfing der Pirat so viel Wunden, daß er schließlich entseelt am Boden lag. Die durch den Tod des Führers entmutigten Leute ergaben sich, soweit sie nicht schon niedergehauen waren. Das war das Ende des berüchtigten Seeräubers.

Kießlich

Sonderbare Seekarten

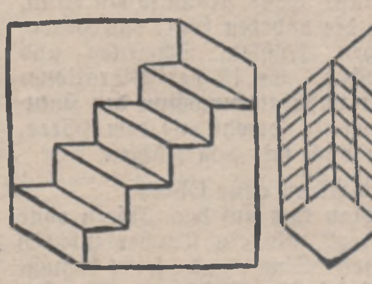
Tüchtige Seefahrer sind die Marschall-Insulaner der Südsee, die sich auf ihren oft monatelang währenden Fahrten an Hand höchst seltsamer Seekarten orientieren. Es sind sogenannte Stäbchenkarten, die aus dünnen Stäbchen bestehen, die sich in verschiedenen Richtungen kreuzen. Hier und da sind an den Stäbchen kleine Steine und Muscheln befestigt.

Die einzelnen Stäbchen stellen die vorherrschenden Dünungen, die Kreuzungen, die durch die Dünungen hervorgerufenen Kabelungen und die Muscheln und Steine die einzelnen Inseln dar.

Die jungen Seefahrer erhalten diese eigenartigen Seekarten zum Unterricht, so wie bei uns die Seekadetten vor Aufnahme in den Seemannsstand neue Karten erhalten.

Unten oder oben?

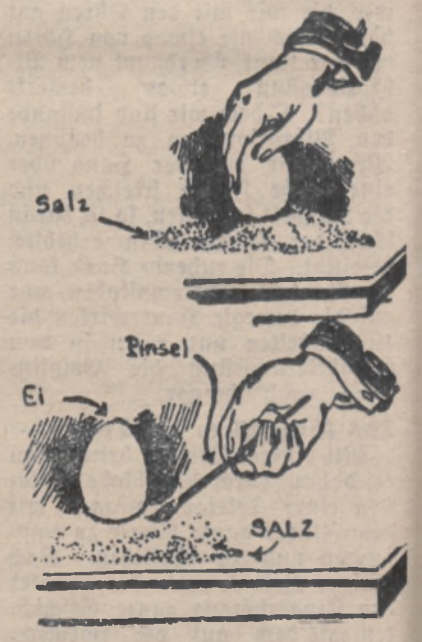
Wenn man die Treppe in der linken Figur eine Weile betrachtet, so ist sie plötzlich nicht mehr links unten, sondern — gewissermaßen auf dem Kopf stehend — rechts oben. Ebenso



geht es mit dem Schornstein auf dem rechten Bild, der einmal rechts erscheint und nach oben gerichtet und dann wieder links, nach unten gerichtet.

Das Ei des Columbus

Wir alle kennen die Geschichte vom „Ei des Columbus". Angeblich hat der große Entdecker einmal das Problem, ein Ei auf die Spitze zu stellen, in höchst ein-



facher Weise gelöst, indem er es mit Gewalt auf einen Tisch setzte, so daß die Schale zertrümmert wurde.

Wer aber bringt es fertig, das kleine Kunststück auszuführen, ohne das Ei dabei zu zerbrechen? Wir brauchen nichts dazu als ein wenig Salz und einen weichen Pinsel. Das Salz schütten wir auf einem kleinen Häufchen zusammen, gerade groß genug um ein Ei mit seiner Spitze senkrecht hineinzusetzen. Dann nehmen wir den Pinsel und fegen mit ihm vorsichtig alles Salz fort, das erreichbar ist. Schließlich ist überhaupt nichts mehr von dem Salz zu sehen und das Ei bleibt doch ruhig auf seiner Spitze stehen.



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

(Schluß.)

Als sie wieder zum Wohnwagen Tonis kamen, den noch die Menge umstand, da hatte man Max schon abtransportiert und den Arzt angerufen.

Gerade wurde der eine Verbrecher fortgeschafft. Er war bereits tot, verblutet. „Caesar“ hatte ihm die Schlagader zerrissen.

Markolf kam mit dem Komplizen aus dem Wagen. Es war der Mann mit dem Raubvogelgesicht.

Otto erkannte ihn sofort wieder.

„Der Galgen ist dem Burschen sicher. Toni, das ist der Mann, den ich beobachtet habe.“

Toni sah, wie Markolf den Verbrecher fesselte. Ihr wurde plötzlich ganz schwarz vor den Augen, und wäre Otto nicht rechtzeitig zugesprungen, wäre sie zusammengebrochen.

Man trug das Mädchen vorsichtig in den Wohnwagen und bettete es auf ihr Lager.

Zwei Frauen blieben bei ihr und legten kalte Kompressen auf ihre Stirn.

In einer Viertelstunde war der Arzt da. Auch die Polizei erschien rasch am Tatort und nahm den Verbrecher in Gewahrsam.

Der getötete Komplice aber wurde nach dem Leichenhaus gebracht.

Die ganze Nacht über hielt die Aufregung im Zirkus Hollerbek an.

* * *

Am anderen Morgen kam Hollerbek und besuchte Toni. Er sah sehr erfreut, daß sie wieder wohl und munter war.

„Arme, kleine Toni, schon wieder wollte man Ihnen ein Leid antun. Hoffentlich haben Sie aber nun Ruhe vor Ihren Widersachern. Hier ein Telegramm von der Berliner Kriminalpolizei.“

Toni nahm die Depesche und öffnete sie: „Mörder Ihres Vaters in Amsterdam entdeckt. Hat gestanden und sich im Gefängnis erhängt. Kommen Sie nach Deutschland und treten Sie Ihr Erbe an. Dr. Weidel.“

Toni atmete tief auf.

„Gottlob, so hat der Herrgott sühnen lassen, was man an meinem Vater tat!“

„Auge um Auge! Zahn um Zahn! Das wird auch für den gestern eingelieferten Verbrecher gelten. Die Regierung wird ihm kurzen Prozeß machen.“

„Wie geht es, Max?“

Traurig sah Hollerbek vor sich nieder. „Er ist tot! Diese Nacht gestorben an seiner schweren Verletzung. Der arme . . . tapfere Kerl!“

Toni weinte auf und war schwer zu beruhigen.

„Für mich . . . für mich ist er gestorben!“ jammerte sie.

„Für Sie, ja! Er hat Ihnen angehangen in dankbarer Verehrung und war für Sie zu jedem Opfer bereit. Wir wollen ihn in fremder Erde begraben wie einen der Besten dieser Welt.“

Bald hieß es von Rio Abschied nehmen.

Es ging nach Sao Paulo.

Begeisterte Aufnahme. Erfolg über Erfolg. Tonis großartige Nummer war überall eine Sensation ohnegleichen.

Sie war der Liebling der Massen.

Otto hatte seine Verlobung mit Anita glanzvoll gefeiert. In Sao Paulo heirateten sie.

Toni gab dem Paar ein großartiges Hochzeitsgeschenk.

Sie legte zehn Prozent des gesamten Vermögens, dessen Erlangung sie ja hauptsächlich Otto verdankte, in seine Hände. Es war ein Millionenbetrag.

„Finderlohn!“ versicherte das Mädchen.

* * *

In Buenos Aires.

Ausverkaufte Vorstellungen. Unerhörter Beifall.

Die Südamerika-Tournee wurde überhaupt zu einem einzigen Triumpfzug. Allerdings war der voranreisende Reklamechef ein Genie seiner Art, der die Propaganda in so persönlicher Weise aufzog, daß das Publikum für jeden der Hauptakteure gleich begeistert wurde.

Hollerbeks vornehme Art gefiel ebenso, wie Markolfs kraftvolle Männlichkeit und Tonis Lieblichkeit und Sicherheit. Ueberall wußte das Publikum von den vorangegangenen, wechselvollen Ereignissen. Ganz genau war ihm erzählt worden, welche Rolle „Caesar“ in der Geschichte des Zirkus gespielt hatte.

Am dritten Tage, da Hollerbek in Buenos Aires gastierte, traf das stolze Schiff „Graf Holm“ im Hafen ein und wurde von den Artisten des Zirkus mit Jubel empfangen.

Kapitän Schott stellte sich unverzüglich seiner Patronin mit seinen blauen Jungen, alles Deutsche, bis auf zwei Irländer, vor.

Sie wurden aufs herzlichste aufgenommen.

Am Abend saß der Kapitän noch mit den Hollerbeks und Toni zusammen. Sie berieten den neuen Namen des Schiffes.

Kamen zu keinem Resultat.

Toni sagte: „Das Schiff muß Hollerbek heißen.“

Markolf stritt dagegen: „Nein, Toni soll es genannt werden! Es gibt keinen besseren Namen!“

Toni sah ihn dankbar lächelnd an und wurde ein wenig rot.

Der alte Herr von Hollerbek schmunzelte. Die ganze Zeit über hatte er gewartet, daß ihm der Sohn eine liebe Tochter bringe, er hatte doch seine Augen im Kopf und gesehen, daß zwischen den beiden jungen Menschen eine große Liebe aufgekeimt war.

Nun sagte Hollerbek plötzlich zu Schott: „Lieber Kapitän, kommen Sie doch einen Augenblick mit mir! Ich muß Ihnen jetzt unbedingt unseren „Caesar“ zeigen.“

„Gern, Herr von Hollerbek.“

Stand auf und folgte ihm.

An der Tür blieb der alte Herr stehen und sagte lächelnd: „Kinder, ich möchte einen Vorschlag machen! Das Schiff soll heißen . . . Toni Hollerbek! Ueberlegt's euch einmal!"

Und schon war er draußen.

Stumm, mit gesenkten Häuptern, sitzen die beiden jungen Menschen einander gegenüber.

Toni wird arg verwirrt, als Markolf plötzlich ganz nahe vor ihr steht. Sie hört seine gute, liebe Stimme. „Liebes Mädel, du . . . soll . . . er Toni Hollerbek heißen?"

Ihr Herz klopft bis zum Halse hinauf. Sie liebt ihn ja schon immer, so sehr sie sich auch gegen diese Liebe gewehrt hat.

Toni hebt die Augen und sieht den jungen Hollerbek glücklich an.

„Du willst mich zur Frau, Mark?"

Er antwortet nicht gleich, hat dazu gar keine Zeit, denn Toni liegt plötzlich in seinen starken Armen und läßt sich küssen, küßt wieder und ist so glücklich, daß sie denkt, alles um sie müsse versinken.

„Kleine liebe Toni . . . Hollerbek!" sagt der Mann zärtlich. „Wie schön wird unser Leben jetzt werden!"

Die Tür öffnet sich. Verwirrt fahren sie auseinander. Papa Hollerbek steht lächelnd im Türrahmen, hinter ihm der Kapitän.

„Wie soll das Schiff heißen? Seid ihr euch einig?"

„Ja!" rufen sie einstimmig und sehen sich strahlend an. „Toni Hollerbek!"



Und dann umarmt ein Vater glücklich über die Maßen zwei geliebte Kinder.

Das ist die Geschichte vom Zirkus Hollerbek!

Unschuldige Soldatengeschichte

Von Raoul Auernheimer

In den Märchen heißt es: Er war ein armer Page, sie eine Prinzessin. Das ist eine höchst unangenehme Situation. Zumeist endigt so eine Geschichte mit dem Tode, und das Lied meldet von den Liebenden: Sie mußten beide sterben, sie hatten sich viel zu lieb . . . Aber wenn er Kadett ist und sie die Tochter eines Obersten, dann steht die Sache noch viel hoffnungsloser. Denn so ein Page in den Märchen entpuppt sich oft als heimlicher Prinz, oder er zieht aus und erobert flink ein Königreich, und wenn er dann an der Spitze einer siegreichen Armee heimkehrt, so steht er dem königlichen Vater der Geliebten ebenbürtig gegenüber, der Alte hat nichts mehr zu reden, und die Prinzessin macht zum Schluß noch eine sehr gute Partie. Das alles kommt bei einem Kadetten nicht vor; noch dazu, wenn der Kadett nur ein Reservekadett ist, was noch unendlich weniger als ein Kadett, und wenn der Oberst ein adeliger Oberst ist, was noch unendlich mehr ist. Und doch endigt diese Geschichte nicht mit dem Tode — durchaus nicht. Sie endet mit einem großen und glücklichen Gelächter.

Die Tochter des Obersten war eine von den gefährlichen Blondinen. Blondinen sind selten gefährlich, aber wenn sie es sind, dann sind sie lebensgefährlich. Sie war schlank und dabei voll, und ihr schönes Haupt neigte sich ein wenig unter einer schweren Last von Gold und Seide. Unter der funkelnden Krone ihrer Haare wölbten sich zwei dunkle Augenbrauen wie mit Tusche gemalt, aber vollkommen waschecht. Die Lider mit langen dunklen Wimpern waren gewöhnlich gesenkt und lagen vor ihren Augen wie Jalousien vor den Fenstern eines Landhauses, wenn der Frühling noch nicht gekommen und die Herrschaft noch in der Stadt wohnt. Aber wenn sie zuweilen die Jalousien zurückschlug — sagen wir, um zu lüften —, so stand man geblendet von der leuchtenden Pracht, die sich hinter diesen Fenstern verbarg. Und erst nach einiger Zeit bemerkte man, daß sie dunkelbraune, glänzende Augen hatte mit enormen Pupillen.

Sämtliche Offiziere des Regiments huldigten ihr; die verheirateten bedauerten heimlich, daß sie schon verheiratet waren, und die ledigen machten ihr ohne Ausnahme den Hof. Im ganzen bemühten sich um sie siebenundzwanzig Subalterne, neun Hauptleute, zwei Majore und sogar der dicke Oberstleutnant, der rund war wie ein Faß und beim Gehen schnaubte wie ein Walroß. Sie aber ließ die Jalousien geschlossen und wartete in träumerischer Ruhe auf die Herrschaft, die der Frühling bringen würde.

Und richtig, an einem Frühlingstag zog die Herrschaft ein. Es war ein Philosoph, der zur Waffenübung einrückte und sich, ehe er seinen Dienst antrat, privat beim Obersten vorstellte. Bei diesen ersten außerdienstlichen Vorstellungen war der Oberst prinzipiell sehr liebenswürdig; grob wurde er erst am ersten Tage der Waffenübung; früher grob zu sein, hielt er für eine unnütze Kraftvergeudung. So legte er denn sein ledernes Gesicht in ein gewinnendes Lächeln zusammen und stimmte seine blecherne Kommandantenstimme auf einen säuselnden Unterhaltungston, so daß man ihn höchstens bis ins vierte Zimmer hörte. Und als sich gar im Laufe des beginnenden Gesprächs herausstellte, daß der Kadett beauftragt war, dem Obersten Grüße von einem befreundeten Hauptmann zu überbringen, da rief der Regimentskommandeur seine Frau und seine Tochter und stellte ihnen den Kadetten vor.

Der Kadett erwies sich als ein gewandter und lustiger Plauderer.

Während Mama lachte, ließ die Tochter ihren großen ernsten Blick auf dem jungen Manne ruhen. Er fühlte diesen Blick, und sein Herz schlug. Als er dann nach drei Minuten sich empfahl, fühlte er eine warme, weiche Hand, die sich zutraulich einen Augenblick in die seine legte. Er hatte das dunkle Gefühl, daß er diese Hand küssen sollte. Aber zur rechten Zeit erinnerte er sich, daß er nur ein armer Kadett auf Waffenübung sei. Da verbeugte er sich, ein wenig unmilitärisch, nach Philosophenart, und ergriff die Flucht. Der Oberst hatte ein leichtes Stirnrunzeln und hätte am liebsten „herstellt!" kommandiert und ihn die Verbeugung wiederholen lassen. Weil es aber noch nicht der erste Tag der Uebung war, nahm er davon Abstand. Die Tochter schaute ihm nach mit einem milden, gütigen Lächeln.

Sie ging leise auf ihr Zimmer zurück, mit langsamen Schritten, wie sie gekommen, das schöne blonde Haupt ein wenig vorgeneigt. Sie nahm mit schlanken Fingern die Stickerei auf, an der sie gearbeitet, zog rote Wolle in die Nadel ein und dachte dabei: Den möchte ich heiraten.

Daß der Kadett sich in einen ähnlichen Traum verlor, ist selbstverständlich. Das tat jeder junge Mann, der der Tochter des Obersten ein einziges Mal gegenübergestanden. Aber schon am nächsten Tage weckte ihn der Oberst mit einem „Sie, Kadett!" aus seinem Traum, daß ihm Hören und Sehen verging. Am zweiten Tag gab er ihm den wohlmeinenden Rat, sich ein zweites Paar Brillen anzuschaffen, damit er seinen Zug auf dem Exerzierfelde leichter finde. Der Kadett lächelte mit leiser Ironie, nach Philosophenart. Nun hat ein Kadett wäh-

rend seiner Dienstleistung nicht zu lächeln, wenn er nicht gefragt wird. Ironisch aber schon gar nicht. Der Oberst beugte sich auf seinem Falben vor: „Was sind Sie denn in Zivil?" fragte er.

„Kandidat der Philosophie, Herr Oberst," sagte er sanft.

„So?" sagte der Oberst, und am nächsten Tage rief er zur Erheiterung des Offizierkorps über den ganzen Exerzierplatz: „Sie, Philosoph" . . . Ein Oberst kann auch ironisch sein, wenn er will. Aber ein Oberst bleibt nicht bei der Ironie stehen. Sie ist eine zu feine Waffe und eignet sich für den dienstlichen Verkehr nicht. Darum, als der angerufene Kadett in die Nähe kam, fügte er der ironischen Anrede: „Sie, Philosoph!" die Worte hinzu: „Sie sind ein Esel!" und dann erklärte er ihm, warum. Der Kadett hörte mit dankbarem Interesse zu.

Nun mag man sagen, was man will, es ist immer eine unangenehme Sache, die Tochter eines Mannes zu lieben, der einen nach dreitägiger Bekanntschaft vor mehreren Leuten einen Esel heißt. Wenn dieser Mann aber ein Oberst ist und man selbst ihm als armer Kadett gegenübersteht, so wird der Gedanke einer Brautwerbung grotesk. Das erkannte auch der Philosoph, tröstete sich mit Schopenhauers Entsagungsphilosophie, resignierte und dachte an des Obersten Tochter zurück wie an ein blondes und sehr fernes Märchen.

Sie aber hatte Schopenhauer nicht gelesen. Sie war nicht fürs Resignieren. Dieser junge Mann gefiel ihr. Er war der erste, der ihr gefiel. Sie gefiel ihm ganz sicher auch, also warum sollten sie sich nicht heiraten? Das ist die gesunde Logik einer Achtzehnjährigen, die nichts von Philosophie weiß und das Herz auf dem rechten Fleck hat.

So fragte sie an einem der nächsten Tage, als der Oberst nach dem Essen die Zeitung vornahm:

„Wie macht sich der Kadett, der am Sonntag bei uns war?"

„Wer?" fragte der Oberst mißtrauisch. „Ah! der! Der Philosoph!" Er grinste vor Sarkasmus.

Hierauf gab er eine kurze Charakteristik von den Fähigkeiten des jungen Mannes. Er nannte ihn nicht wieder einen Esel. Er liebte es nicht, sich zu wiederholen. Wozu auch? Die Zoologie umfaßt ein so weites Gebiet. Der Oberst war ein Mann von gründlicher naturwissenschaftlicher Bildung. Er schloß mit den einfachen Worten: „Er ist ein Kamel."

Die blonde Tochter stand auf, neigte das Haupt und ging mit leisen Schritten auf ihr Zimmer. Der Oberst schaute ihr behaglich nach. Er hatte etwas gewittert. Aber die Hauptsache ist: Nichts aufkommen lassen! Das war auch sein Prinzip im Dienste. Er war ein Pädagog, der Oberst. Und er tat sich etwas zugute darauf.

Des Obersten Tochter nahm ihr blaues Kleid, einen blauen Hut, einen weißen Schleier, zog die Handschuhe an und wartete am Fenster ihres Zimmers, das auf den Kasernenhof hinausging, bis sie den vielgequälten philosophischen Kadetten die Kaserne verlassen sah. Dann ging sie aus, ohne mit einer ihrer schönen Wimpern zu zucken.

Als der Philosoph um die Ecke bog, sah er zu seinem Erstaunen das blonde Märchen in Blau gerade auf sich zukommen. Als Zivilist hätte er sie jedenfalls angesprochen, allein durch seine Mißerfolge in den letzten Tagen war er ein wenig eingeschüchtert. Auch dachte er, die Tochter möchte die Ansichten ihres Vaters in betreff seiner geistigen Qualitäten wohl teilen. So wollte er mit einem stummen Gruß an ihr vorbei.

Das war aber durchaus nicht ihre Absicht. Mit einem Lächeln, das beherzte Mädchen in entscheidenden Augenblicken finden, fragte sie, indem sie ihren Schritt verzögerte: „Wie geht es Ihnen?"

Einen Augenblick lang stand er ihr fassungslos gegenüber. Im nächsten Augenblick wußte er alles.

„Ich danke — schlecht," sagte er lustig.

„Ich weiß," lächelte sie, indem sie einen Augenblick stehenblieb, „Papa ist gar nicht zufrieden mit Ihnen. Sie müssen sich sehr zusammennehmen, sonst —"

„Sonst?" fragte er keck.

„Sonst — werden Sie schlecht beschrieben" — sie lächelte und schloß eine Sekunde lang die Augen — „Auf Wiedersehen!"

Er schaute ihr nach, bis das blaue Kleid um die nächste Ecke bog.

Am nächsten Tage, als die Vormittagsübungen begannen, setzte er sich fest und ernstlich vor, sich zusammenzunehmen.

Und schon sah er sich im Geiste die spröde Gunst des Vorgesetzten Schritt für Schritt gewinnen, schon träumte er von einem ersten wohlwollenden Lächeln, von einem freundlichen Wort, von einer Einladung ins Haus — da hörte er sich mit Fanfarenstimme vom Obersten, der auf seinem Falben herangeschnaubt kam, angerufen: „Kadett heraus!" Das war keine freundliche Einladung.

Der Philosoph hatte nämlich, in seine Träumereien von einer künftigen Versöhnung versunken, seinen Zug gemütlich in einen der Teiche von mittlerer Ausdehnung marschieren lassen, wie sie da und dort nach einem Regen das Exerzierfeld verschönerten. Die Leute waren vergnüglich und mit Stechschritten in das Wasser gestapft, weil sie sahen, wie der Oberst herüberschaute, und sich schon auf die Szene freuten, die folgen würde. Der Kadett kommandierte ratlos „Halt!" und ließ die Leute mitten im Wasser stehen, die unbeweglich, wie Säulen, dastanden, mit ernsten Gesichtern, ob sie gleich innerlich jubelten. So sieht es aus, wenn ein Philosoph sich beim Exerzieren zusammennimmt. „Kadett heraus!" schrie der Oberst noch einmal.

Der Kadett lief schon. Das heißt: für einen Philosophen lief er, für einen Kadetten war es nicht geschwind genug. Als er daher vor dem Obersten stand und salutierte, streckte dieser ganz ruhig die Hand aus und befahl: „Kadett hinein!"

Er verstand nicht sogleich. Ein Blick des Kommandanten erklärte ihm die Sache. Er war nicht flink genug gelaufen. Er kehrte also zurück und stellte sich bei seinem Zug auf. „Kadett heraus!" befahl der Oberst neuerdings, und als er wieder vor ihm stand: „Kadett hinein!" Und dieses ergötzliche Spiel wiederholte er einige Male, dann erst erklärte er ihm den Zweck: „Damit Sie laufen lernen, Herr Kadett!" Außer Kadetten behandelt man nur Hunde so.

Der Kadett hätte ihm am liebsten den Säbel aus der Hand gerissen vor Wut. Ein solcher Mensch soll eine solche Tochter heben, und in diese Tochter soll man verliebt sein!

Das war am Vormittag. Am selben Nachmittag begegnete er der Tochter, die ausgegangen war, sich ein Paar Handschuhe zu kaufen. Und weil der Kadett just dieselbe Straße ging, so durfte er sie ein Stückchen begleiten. Im Nu waren die Grobheiten des Obersten vergessen.

Und so ging es auch an den folgenden Tagen. Vormittags die Flegeleien des Vaters, nachmittags die Zärtlichkeiten der Tochter. Die Flegeleien wurden von Tag zu Tag gröber, die Zärtlichkeiten immer feiner. Im Verlauf der nächsten zwei Wochen wurde der Philosoph ein vollständiger Bajazzo in der Hand des Obersten, über den das ganze Regiment lachte, eine Art von Regimentsnarren, wie er zum Stabe eines jeden Regiments gehört ebenso wie ein Hund und ein Hornist. Das war an den Vormittagen; nachmittags war er ein König.

Das Töchterlein machte noch einen Versuch, den Frieden zwischen dem Vater und dem heimlichen Liebhaber zu vermitteln. Sie fragte einmal:

„Wird uns der Kadett nicht noch einmal besuchen?" Schon war der „der Kadett".

„Besuchen?" fragte der Oberst zurück mit einem Grinsen, das sein Gebiß bis zu den Weisheitszähnen entschleierte. „Besuchen soll er mich auch noch? Ich wollt' es ihm raten."

„Ist er denn wirklich so ungeschickt?" erkundigte sie sich mit einem erzwungenen Lachen.

„Ungeschickt? Ein Heuochs ist er, ein Narr, ein Clown, das ganze Regiment lacht über ihn."

„Wissen Sie, was Papa über Sie gesagt hat?" fragte sie am Nachmittag ihren Liebsten, der ihr schon beide Hände küßte.

„Ich bin nicht neugierig, mein Fräulein. Auch hat es mir der Papa wahrscheinlich schon selbst gesagt."

„Das ganze Regiment lacht über Sie," sagte sie im Tone eines strengen Verweises.

„Es lacht noch nicht, aber es lächelt," entgegnete er. „Ich möchte es lachen machen — das ganze Regiment. Wenn Sie mir helfen wollen, bringen wir es zustande."

Das war ein Plan, der in seiner erbitterten Kadettenseele entstanden war. Er wollte sich rächen. Es galt, die Ehre der Philosophie gegenüber der rohen Gewalt des Militarismus zu retten. Und es galt, ein schönes Mädchen zu gewinnen, das nur durch einen Gewaltstreich zu erobern war . . . Jawohl, das ganze Regiment soll lachen, fragt sich nur, über wen.

Sie hatte Mut für drei, und dann: es war das einzige Mittel. Auf friedlichem Wege war Papa nicht zu haben. Also Krieg, Krieg dem Obersten. Sie ging darauf ein.

Zwei Tage später wurde die Schlacht geschlagen. Der Kadett begann die Operationen, indem er sich krank meldete. Der Oberst, der eine schon gewohnte Zerstreuung auf dem Exerzierplatz vermißte, beschloß, den Philosophen, wenn irgend möglich, dafür einzusperren.

Aber um zehn Uhr trafen die Verbündeten zusammen, nämlich der Kadett und seine Angebetete. Sie gingen in eine nahegelegene Konditorei, an der das einrückende Regiment vorbei mußte. Dort nahmen sie behaglich unter der Markise Platz und bestellten sich rotes und weißes Eis.

Als die ersten Töne der Regimentsmusik von weither über die sonnige Straße erschollen, klopften einen Augenblick ihre Herzen. Aber sogleich lachten sie wieder und vertieften sich in das Eis.

Das Regiment kam herangezogen. Voran der Oberst auf seinem tanzenden Falben, mit seiner breiten Brust aus Watte. Der Kadett sprang auf und salutierte in strammer Ehrerbietung. Neben ihm stand des Obersten tapfere Tochter und winkte lachend.

Der Oberst wollte instinktiv den Gruß erwidern, aber der Säbel blieb ihm in der Luft stecken. Einen Augenblick stand der Mund des Schlachtenlenkers vor Erstaunen weit offen. In der dritten Sekunde riß er seinen Falben zusammen, daß die Funken aus dem Pflaster flogen. Aber in der vierten Sekunde hatte er schon überlegt, daß der Ruf seiner Tochter von seiner Haltung in diesem Augenblick abhänge. Da zwang er sein ledernes Gesicht in ein liebenswürdiges Lächeln, setzte den unterbliebenen Gruß fort und rief kollegial mit seiner blechernen Stimme hinüber: „Servus!"

In seinem Leben hatte er zu einem Kadetten nicht „Servus!" gesagt; noch dazu einem Reservekadetten! So war in diesem Augenblick schon die Schlacht zugunsten des jungen Mannes entschieden. Und nun folgte das große Gelächter.

Denn schon hatte der dicke Oberstleutnant, der hinter dem Obersten ritt, die Situation erfaßt und schwang seinen Säbel lachend zum Gruß.

Nun nimmt eine disziplinierte Truppe jede Miene und jede Bewegung ihrer Vorgesetzten ab. Wenn der Vorgesetzte die Stirn runzelt, runzelt das Regiment die Stirn. Wenn der Vorgesetzte lacht, lacht das Regiment. Sowie also der Major den Oberstleutnant lachen sah, brach er gleichfalls in ein schallendes Gelächter aus und gab das Lachen weiter. Alle Offiziere, alle Unteroffiziere und die ganze Mannschaft lachte. Durch fünf Minuten zog ein bewegliches Band von lachenden Gesichtern, die alle im Dreiviertelprofil herüberblinzelten, an den beiden vorüber. Der Kadett stand da, auf seinen Säbel gestützt, ein Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz, und salutierte wohlwollend. Und neben ihm stand des Obersten Tochter, eine junge Kaiserin in ihrer blonden Schönheit. Ihr Mund lachte, die kleinen Hände bebten vor Vergnügen, die Augen blitzten, die Jalousien waren weit zurückgeschlagen und ließen die langverhüllte schimmernde Pracht in den erstaunten Frühling leuchten.

In der Kaserne angekommen, lief der Oberst, ohne den Säbel abzulegen, wie ein Wahnsinniger in seinem Zimmer auf und ab. Niemand wagte sich in seine Nähe. Nur das mutige Töchterchen hatte den Mut, ihre Tat zu vertreten. Tapfer trat sie bei ihm ein, in ihrem hellen Hut, den hellen Sonnenschirm in der Hand. Tapfer ließ sie den Obersten siebenmal an sich vorüberrasseln.

„Nicht bös sein, Papa!" sagte sie, als er das achtemal an ihr vorüberkam, und hängte sich an seinen Arm. Er wollte sie abschütteln, aber da sah er, wie Tränen in ihre Augen traten. Er blieb stehen. Da legte sie den blonden Kopf an seine Schulter und streichelte seine alten Wangen.

„Er wird dich heiraten," würgte er hervor.

Da fing sie unter Tränen zu lachen an. „Aber Papa, das wollten wir doch nur erreichen."

Ein Kadett hatte ihn überlistet, ein Reservekadett! Ein Reservekadett einen Obersten!

„Ruf ihn mir!" brüllte er.

Der Philosoph hatte den klugen Einfall, zu dieser Unterredung als Zivilist zu kommen. So konnte ihm der Oberst „Herr Doktor!" sagen, wenn auch mit unterdrückter Wut, und alles lief gut ab. Dann aber sagte der Oberst: „Morgen kommen Sie mir zum Regimentsrapport!" Er sagte nichts weiter — vorläufig.

Am nächsten Tage war Regimentsrapport. Als der Oberst angerasselt kam, unterdrückten die anwesenden Offiziere nur mühsam ein Lächeln unter den Schnurrbärten. Allein der Oberst war nicht zum Lachen aufgelegt, und er hätte keinem der Herren geraten, zu lachen. Er war wieder ganz Oberst, als er auf den Kadetten zutrat, der wieder ganz Kadett war, ganz Opfer.

Der Kadett meldete sein Erscheinen beim Rapport „über Befehl des Herrn Obersten".

Der Oberst maß sein Opfer von der Mützenrose bis zur Schuhspitze.

„Kopf in die Höhe'!" begann er ganz harmlos, um von Wort zu Wort crescendo schärfer zu werden. „Kinn angezogen! Schultern zurück! Kreuz hohl! Daumen ausstrecken! Rechte Fußspitze auswärts! Zu viel! Zu wenig! Linke Fußspitze einwärts! Stehen Sie ‚Hab acht!' Donnerwetter!" Jetzt brüllte er, daß man ihn bis in die Kantine am anderen Flügel hörte „Stehen Sie ‚Hab acht!' vor Ihrem Obersten!"

Das war die Einleitung, „die Korrektur der Stellung".

Dann begann er wieder mit scheinbar sachlicher Ruhe, aber alle wußten, daß er am Ende seiner Rede brüllen würde wie ein Stier. Das ist Rapportstechnik.

„Sie haben sich gestern marode gemeldet und sind zwei Stunden später mit einer Dame in einer Konditorei gesehen worden. Es ist hier ganz gleichgültig, wer diese Dame war!"... Er schaute drohend um sich. Aber keiner der anwesenden Offiziere tat ihm den Gefallen, zu lächeln. Um so erbitterter fuhr er fort: „Ich werde Ihnen zeigen" — jetzt kam es —, „mit Damen in Konditoreien herumsitzen und die Cour schneiden, statt zu exerzieren! Wissen Sie, was das heißt? Wissen Sie, was das ist, wenn Sie es in Kriegszeiten tun? Wissen Sie, daß das Desertion ist!!?" Höhepunkt. Pause. Hierauf die Konklusion: „Ich werde Sie strafen! Exemplarisch! Hab acht! Stehen Sie ruhig! Dreißig Tage Zimmerarrest. Strafantritt morgen! Abtreten! . . ."

Man glaubt vielleicht, das sei ein Spaß. Aber wer das glaubt, der kennt den Oberst schlecht. Der Kadett büßte nach vollstreckter Waffenübung seine dreißig Tage ab. Seine Braut besuchte ihn täglich, brachte ihm Blumen in den Arrest . . .

Schade, daß es nur dreißig Tage waren!

In der nächsten Nummer beginnen wir mit dem Abdruck unseres neuen Romans

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

von Ernst Klein.

Es handelt sich hier um einen Kriminalfall, dessen Lösung außerordentlich verzwickt ist und dessen Verlauf deshalb den Leser in dauernder Spannung hält. Wir sind überzeugt, daß die Bezieher unseres Blattes diesem Roman das allergrößte Interesse entgegenbringen werden.

Schriftleitung des „Oberschlesischen Landboten".

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Baumruine

Der Gedanke der Leistung muß auch im Obstbau Platz greifen. Ebensowenig wie der denkende Landwirt überalterte Hennen durchfüttert, ebensowenig dürfen Obstbäume geduldet werden, deren Kronen zum großen Teil abgestorben sind und die durch die Bildung zahlreicher Wasserschosse sich nur mit letzter Kraft am Leben erhalten. Es ist verlorene Liebesmüh, durch liebevolle Pflegearbeit, wie Aufgraben des Bodens, Düngung und Bewässerung, die altersschwachen und

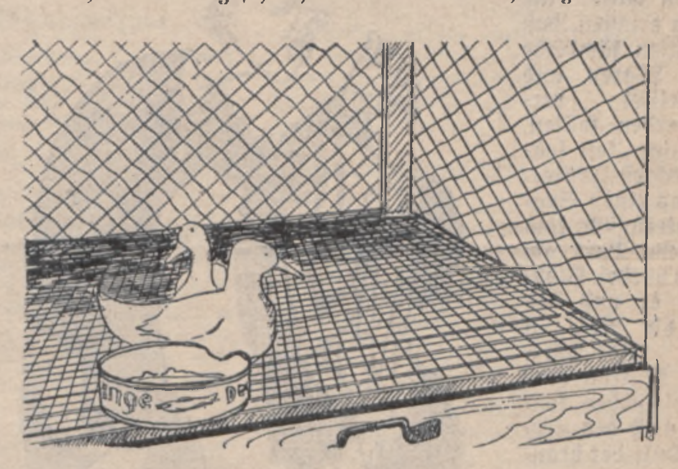


erschöpften Obstbäume verjüngen zu wollen. Aus ihnen kann nichts mehr werden, im Gegenteil; sie bilden für den ganzen Obstbestand eine Gefahr. Denn diese altersschwachen Baumruinen haben nicht mehr die Kraft, sich der Schädlinge und Krankheitserreger zu erwehren. Durch ihre Anfälligkeit und ihren starken Befall mit Krankheitserregern bilden sie Seuchenherde und eine Gefahrenquelle für den ganzen Bestand. Man geht deshalb jetzt daran, solche Baumruinen zu entfernen, damit sie bei erster Gelegenheit Neupflanzungen Platz machen.

Käfigmast der Enten

Die Mast der Enten ist von derjenigen der Gänse grundverschieden. Gänse werden von altersher bei der Mast in Käfigen gehalten und durch Stopfen gemästet. Beides versagt gewöhnlich bei den Enten. Denn zum Stopfen ist die Ente denkbar schlecht eingerichtet, man soll es damit gar nicht erst versuchen. Aber auch das Einsperren der Enten in Käfige ist unbefriedigend, wenn sie vorher an freien Auslauf gewöhnt waren. Daher erfolgt die Mast der Enten im Frühjahr und Sommer im Freien, im Winter dagegen kann sie sehr wohl in Käfigen durchgeführt werden. Voraussetzung ist allerdings, daß die Enten von klein auf in den Käfigen oder in Buchten gehalten wurden. Zur Mast eignen sich nur die weißen Rassen. Neben der Peking-Ente gelten die weißen Vierländer-Enten als die geeignetste Mastrasse. Die Vierländer sind die feinsten und die am bestbezahlten Enten.

Ueber das für die Entenmast geeignete Mastfutter gibt Kaestner, Halle-Trotha, in der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügelzeitung seine Erfahrungen wie folgt wieder: „Von Schnellmast (bis zur 8. Woche) lasse ich die Hände, die gelingt nicht zur Zufriedenheit, weder von mir noch von meinen Kunden. Ich mästete so, daß die ersten einer Brut mit 9 bis 10 Wochen fertig sind, die zweiten mit 11 Wochen, der Rest mit 12 Wochen. Die Hauptpflege benötigen die Entchen in den ersten 14 Tagen. Wenn man in den ersten 14 Tagen einen Fehler macht, ist es aus mit dem Satz zur Mast innerhalb 12 Wochen und kann man dann gleich mit 16 Wochen rechnen. Die Hauptfehler, die in den ersten 14 Tagen gemacht werden können, sind: Mangel an Wärme und Sauberkeit, mangelhafte Futter- und Trinkbedienung, Mangel an Mineralien, Grünfutter resp. Lebertran und Sand. In der Zeit von der 3. bis 7. Woche kann man alles füttern, was man billig hat. Eine Ente frißt alles an Abfällen, nur an Trockenschnitzel, ob eingeweicht oder geschrotet, wollen sie nicht. Hauptsache ist Schlemmkreide, Fischmehl, Grünes und Sand nicht vergessen und nachts Futter reichlich hinstellen. Enten sind Nachtvögel. Sie fressen viel während der Nacht. Licht brauchen sie dazu nicht. Von der achten Woche ab gebe ich Kartoffeln, gekocht und gestampft mit Hafer oder Gerste, Schlemmkreide bis zuletzt dazu. Ersatz für Hafer und Gerste ist Reisfuttermehl, es macht aber das geschlachtete Tier einen Schein grau!



Die zur Durchführung der Käfigmast erforderlichen Käfige kann der Entenzüchter aus Winkeleisen, Bandeisen, Zinkblech und Drahtgeflecht selbst herstellen. Gewöhnlich werden drei Käfige übereinanandergestellt. Der unterste Käfig steht etwa 35 Zentimeter über dem Erdboden. Jeder Käfig hat einen Quadratmeter Grundfläche und ist 50 Zentimeter hoch, so daß der ganze Bau 1,85 Meter hoch wird. Von den 50 Zentimeter Käfighöhe gehen 10 Zentimeter für den Kotkasten ab. Es bleiben 40 Zentimeter lichte Höhe. Während man die Seitenwände der Mastkäfige selbst mit Maschendraht bespannen kann, sollten die Laufroste unbedingt fachmännisch hergestellt werden. Sie müssen so stabil sein, daß sie sich nicht durchbiegen können und dürfen keinerlei scharfe Kanten aufweisen, damit sich die Tiere nicht die Federn beschädigen können. Die Kotkästen bestehen aus Zinkblech und messen 1 Meter im Quadrat. Sie sind 7 bis 8 Zentimeter hoch. Man kann, wie dies auch sonst bei Mastkäfigen üblich ist, außen eine Futterrinne anbringen. Will man die Ausgaben dafür sparen, so genügen als Freß- und Trinknäpfe auch flache Fischkonservenbüchsen, deren Oberrand glatt umbördelt sein muß, damit sich die Tiere nicht verletzen. Man kann aber auch Futterrinnen im Innern anbringen, die durch bewegliche Drahtringe festgehalten werden. Die Futtertröge werden am besten aus Holz gemacht. Entsprechend der zu mästenden Entenzahl wird man verschieden eingerichtete Käfige in seinen Käfigbatterien vorsehen. Als Türen werden Klapptüren verwendet, deren Angel unten liegt und die am Oberrand jeden Käfigs verschlossen werden. Es hat sich als praktisch erwiesen, jede Tür in der Mitte senkrecht zu teilen, das erleichtert die Fütterung und das Fangen der Enten. Die Käfige können von Eintagsküken 30 Stück aufnehmen, sind sie 14 Tage alt, so werden sie zu je 15 Enten geteilt und später erfolgt nochmals eine Trennung zu 7 bis 8 Stück je Käfig. Wichtig ist es, die Enten von Zeit zu Zeit zu baden. Man taucht sie zunächst in einen Eimer mit lauwarmem Wasser, setzt sie einige Minuten zum Weichen in den Käfig, bringt sie dann wieder in einen Eimer, reibt sie schnell ab und säubert sie. Kleine Tiere werden danach etwas abgetrocknet. Die Ställe, in denen die Mastkäfige aufgestellt sind, sollten im Winter geheizt werden.

Saurer Honig

Honig hat die Eigenschaft, Feuchtigkeit aus der Luft aufzunehmen. Das ist im Stock eine gute Eigenschaft, denn sie hilft die Bienen vor Durst bewahren. In den Vorratsräumen des Imkers ist das aber unangenehm, denn sogar verdeckelter, reifer, ja selbst gekandelter Honig kann noch sauer werden, wenn er Luftfeuchtigkeit aufnimmt. Das kommt sogar in Räumen vor, die man für ganz trocken hält. Honig aus Raps und anderen Oelfrüchten, der nicht ganz reif geschleudert wurde, kann sogar in verschraubten Gläsern säuern. Gegen die Säuerung hilft nur Aufkochen, Honigweinbereitung, Verwendung zur Weihnachtsbäckerei oder Verfüttern an die Bienen im Frühjahr.



Lies und Lach'!



Napoleon hatte eine Verfügung erlassen, daß in den Häfen sämtliche englischen Waren und Kolonialartikel verbrannt werden sollten. Als er einige Zeit später vom Schloß Fontainebleau aus einen Spazierritt unternahm, kam er in einem Dorf am Pfarrhaus vorbei. Plötzlich stutzte er und hob witternd die Nase in die Luft. Er hörte nicht nur deutlich eine Kaffeemühle gehen, sondern roch auch den aromatischen Duft der braunen Bohnen.

„Oho!" sagte er, „hier wird mein Dekret übertreten!"

Er stieg lachend vom Pferd und begab sich in das Pfarrhaus. Wahrhaftig, der Geistliche, den er kannte, war soeben selbst dabei, sich einen duftenden Kaffee zu bereiten.

Als der Pfarrer den hohen Gast eintreten sah, ließ er die Hand von der Mühle, stand auf und verneigte sich.

„Zum Teufel, was machen Sie denn da?" fragte Napoleon erstaunt.

„Dasselbe wie Euer Majestät", erwiderte der Pfarrer lächelnd, „ich verbrenne Kolonialwaren."

*

„Wie heißt du denn, Kleiner?"

„Günther Schulze."

„Und wie heißt dein Vater?"

„Auch Schulze."

„Und mit Vornamen?"

„Pappi."

„Nein, nein, er hat doch noch einen Namen. Wie nennt ihn denn Mutti?"

„Dicker."

»Du hast Dein Versprechen gebrochen, das Versprechen, das Du mir gegeben hast!!!«

»Aber so höre doch auf zu weinen. Ich gebe Dir ja ein anderes Versprechen.«

„Gestern bin ich einem Manne begegnet der mich küssen wollte! Wie ich aber da gelaufen bin!

„Hast du ihn eingeholt?"

*

„Aber Herr Redakteur, warum lehnen Sie meinen Roman ab?"

„Man soll doch von seinen Mitmenschen nicht immer gleich das Schlimmste annehmen."

*

Die neue Aufwartefrau macht zusammen mit der Hausfrau Großreinemachen. Als sie die Büste der Aphrodite von Milo aus dem Zimmer trägt, sagt sie zu der gnädigen Frau:

„Wohl die Frau Schwiegermama?"



»Geld oder Leben!«

»Machen Sie, das Sie wegkommen! Ich habe die Grippe! . . .«

Dehmel und Liebermann

Richard Dehmel und Max Liebermann waren sehr gut befreundet. Daher durfte es Dehmel wagen, an den werdenden Werken Liebermanns Kritik zu üben. Schließlich wurde es dem aber doch zuviel. „Hörense mal", meinte er, „Sie dürfen von einem Portrait nicht verlangen, daß et ooch Mama und Papa sagt!"

*

Der Held

Im Jahre 1849 war es, im Kriege gegen Dänemark. Der „alte Wrangel", — „Papa Wrangel", wie er allgemein vom Heer genannt wurde, — hatte den Oberbefehl über die preußischen Truppen. Eines Tages leitete er, mit seiner Suite auf einer Anhöhe haltend, das Gefecht. Da fiel ihm ein blutjunger Leutnant durch seine außerordentliche Bravour auf. Er bewahrte im stärksten Kugelregen Umsicht und Kaltblütigkeit und wußte seinen Zug meisterlich zu führen. Nach beendigtem Kampfe ließ ihn Wrangel zu sich rufen und redete ihn mit folgenden Worten an: „Du hast dir heute recht brav gehalten, mein Sohn. Das freut mir. Wie heißt denn du eijentlich?" — „Zu dienen, Exzellenz", war die Antwort, „mein Name ist Hase!" — „Was?" rief erstaunt der alte Eisenfresser, „ooch noch Hase? Na, denn freut's mir um so mehr, mein Sohn!"

*

In einem Roman von Sternheim steht der Ausdruck „schmerzende Leere". Ein Bekannter nahm Anstoß und kritisierte: „Wie kann etwas weh tun, das leer ist?" Worauf Sternheim nachsichtig entgegnete: „Sie haben wohl noch niemals Kopfweh gehabt?!"

*

Aus der Schule

„Hannes, nenne mir die Elemente!"

„Feuer, Wasser, Luft und Bier!"

„Wieso Bier? Wie kommst du denn auf so einen Quatsch?"

„Meine Mutti sagt immer, wenn Vati Bier trinkt: „Na, jetzt ist er ja wieder in seinem Element!"

*

Strafverschärfung

Gefängniswärter (zum Sträfling): „Warum wollen sie denn nicht in der Zelle Nr. 14 bleiben?"

„Weil man da den halben Tag die Frau des Direktors singen hört."

*



Schlechte Zeiten.

»Sieh' mal den da! . . . Das ist ein Millionär . . . der hat ein Vermögen von wenigstens 10 000 Mark . . .«

Auch das zog noch nicht

„He, Meister," wandte sich der „billige Jakob" an einen alten, in der Nähe stehenden Mann, „wollen Sie nicht zugreifen?"

Der Mann blinzelte pfiffig.

„Nee, nee, mich können Sie nicht begaunern! Ich habe schon lange gesehen, daß die Postkarten — ohne Freimarken sind!"

Sprachlos starrte ihn der „billige Jakob" eine Weile an. Dann wandte er sich mit Grausen . . . Hier war kein Geschäft zu machen . . .

Eine elegante Frau steht vor den Schranken des Gerichtes. Der Richter fragt: „Sie können sich also nicht mehr entsinnen, an welchem Tage der Woche Sie das verdächtige Geräusch an der Tür hörten?"

„Nein, Herr Richter, ich nahm gerade ein Bad."

„Aha", nickt der Richter, „da haben wir es, dann war es also Samstag."

*

Umschau im Lande

Kattowitz

Hungermarsch nach Kattowitz

In Kattowitz traf eine Gruppe von 20 Arbeitslosen aus Zarzecze ein, einem Dorf in der Nähe von Bielitz, das von Kattowitz ungefähr 100 Kilometer entfernt ist. Die Arbeitslosen machten einen bedauernswerten Eindruck. Ihre Kleidung sah sehr dürftig aus, das Schuhwerk war zerfetzt. Hunger und Kälte haben sie aus Zarzecze getrieben und sie zu dem weiten Weg veranlaßt, um beim Wojewodschaftsamt Hilfe zu fordern.

Die Leute hatten, da sich niemand um sie kümmerte, im Warteraum vierter Klasse übernachtet, nachdem sie sich in kleinere Gruppen geteilt hatten, um nicht aufzufallen und aus dem Bahnhof verwiesen zu werden.

Am Mittwoch vormittag begaben sie sich geschlossen zum Wojewodschaftsamt, wurden aber nicht in das Gebäude hereingelassen. Die Verzweifelten wollten sich daraufhin wieder in die Stadt zurückbegeben, um bei mildtätigen Bürgern um Almosen zu bitten, da sie noch nichts gegessen hatten. Auf dem Wege trafen sie den Abgeordneten Pobożny, der aus Bielitz stammt, und baten ihn um Hilfe. Der Abgeordnete wählte aus der Gruppe eine Delegation, mit der er sich auf die Wojewodschaft begab. Der Leiter der Abteilung für soziale Fürsorge, Dr. Helmski, empfing die Delegation und bestimmte schließlich, daß an die Arbeitslosen ein Betrag von 40 Zloty ausgezahlt wird; auf jeden Mann kamen 2 Zloty, die bei weitem nicht ausreichten, ihnen auch nur in geringem Maße über die Not hinwegzuhelfen.

Rybnik

Schwere Drohungen gegen einen Rybniker Kaufmann

Kaufmann Manneberg übergab dieser Tage der Polizei einen Drohbrief, den er von unbekannter Seite zugestellt bekam. Es handelt sich um ein anonymes, mit „Związek Bezrobotnych" unterzeichnetes Schreiben, in dem M. aufgefordert wird, innerhalb einer bestimmten Frist auf dem Gesims einer Figur in der Nähe der Rybniker Heil- und Pflegeanstalt einen Betrag von 1000 Zloty zu erlegen. Für den Fall der Weigerung wird M. der Tod durch Erschießen angedroht. Die Polizei leitete sofort Ermittelungen ein, die allerdings bisher noch zu keinem Erfolg führten.

Lublinitz

Raubüberfall auf einen Lehrer

Auf einem Waldweg zwischen Bibiela und Zyglin im Kreise Lublinitz wurde ein schwerer Raubüberfall verübt. Drei maskierte Räuber überfielen den Lehrer Johann Bizon aus Bibiela, der gerade aus Zyglin zurückkehrte, wo er sein Monatsgehalt abgehoben hatte. Er wurde zu Boden geworfen, und während einer der Banditen ihm den Mund zuhielt, um ihn am Schreien zu verhindern, durchsuchten die beiden anderen die Taschen und raubten ihm aus der Manteltasche das ganze Gehalt in Höhe von 300 Zloty. Darauf flüchteten die Räuber.

Die Polizei leitete sofort die Verfolgung ein und konnte auch unter dem dringenden Verdacht, den Raubüberfall verübt zu haben, den August Gulba und den Wilhelm Siwy aus Zyglin verhaften. Bei den Nachforschungen wurde nämlich im Walde die Mütze von Gulba gefunden, die dieser auf der Flucht verloren hatte.

Hohenbirken

Verhafteter zündet Gemeindestube an

Zwei an der deutsch-polnischen Grenze bei Hohenbirken postierte Grenzbeamte stellten die Arbeiter Max Kura aus Kobylla und Max Meisel aus Rydulta, die mit Schmugglerwaren über die „grüne" Grenze gekommen waren. Beide wurden nach der Gemeindeverwaltung in Kornowacz gebracht, wo eine Leibesvisitation vorgenommen wurde, die größere Mengen von Hefe, Südfrüchten und vor allem 5 Literflaschen mit Aether zu Tage förderte. Einer der Beamten begab sich sofort nach dem Grenzkommissariat in Hohenbirken, um Meldung zu erstatten, während der zweite Beamte zur Bewachung der Schmuggler zurückblieb. Als der Beamte nun für kurze Zeit seine Aufmerksamkeit Kura widmete, benutzte Meisel den günstigen Moment und zertrümmerte plötzlich vor den Augen des Gemeindevorstehers die Aetherflaschen, worauf er blitzschnell die sich auf den Boden ergießende Flüssigkeit in Brand steckte. Im Augenblick stand der ganze Raum in Flammen; das Haus wäre ohne Zweifel vollkommen niedergebrannt, wenn nicht sofort Löschhilfe zur Stelle gewesen wäre. Es gelang, den Brand einzudämmen. Während der Löscharbeiten konnte Meisel flüchten, während Kura festgehalten wurde. Bei den Löscharbeiten trugen zwei Personen nicht unerhebliche Brandverletzungen davon. Meisel wird verfolgt.

Dombrowa

Von glühendem Eisenblock verbrannt

In der Bankowahütte in Dombrowa verunglückte auf fürchterliche Weise der 58jährige Martin Skrzydlak. Er war im Schienenwalzwerk beschäftigt, und plötzlich fiel ihm ein rotglühender Eisenblock auf die Füße. Skrzydlak, der auf den Block fiel, erlitt schreckliche Wunden am ganzen Körper. Der Geruch des verbrannten Fleisches erfüllte die ganze Halle. Mehrere Arbeiter fielen in Ohnmacht. Der Verunglückte wurde schwer verletzt ins Spital gebracht.

Birkenhain

Ein guter Fang der Grenzwache

Die Grenzwache in Birkenhain konnte eine Schmugglerbande festnehmen, die sich bereits seit längerer Zeit berufsmäßig mit dem Schmuggel von Südfrüchten befaßt hatte. Die aus 22 Personen — die durchweg aus dem Dombrowaer Gebiet stammen — bestehende Bande, hatte sich Schneemäntel aus weißer Leinwand zugelegt, um auf diese Art, unbemerkt von der Grenzwache, ihr Handwerk ausüben zu können. Beim Ueberschreiten der Grenze liefen sie aber direkt einem Zollbeamten in die Hände, der durch Schüsse die Grenzwache alarmierte, so daß die Bande festgenommen werden konnte. Man fand bei den Schmugglern über 100 Kilogramm Rosinen, 73 Kilogramm Apfelsinen, 20 Kilogramm Feigen und 15 Kilogramm Maggi.

Nikolai

Zwei Betrüger und Hochstapler gefaßt

Der Nikolaier Polizei gelang es, zwei langgesuchte Diebe und Hochstapler zu fassen, durch die Kaufleute während der Markttage um bedeutende Summen geschädigt wurden. Sie erschienen als elegant gekleidete Herren und ließen sich Waren vorlegen, mit denen sie stets unerkannt verschwanden. Wie sie selbst zugeben, betreiben sie ihre Schwindelmanöver schon Jahre hindurch. Die beiden Betrüger, O. Paszek und Josef Rygo aus Kattowitz, wurden verhaftet und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert. Da sie ihren dritten Komplizen nicht verraten wollen, wird die Untersuchung weitergeführt.

Bielitz

Zwei Steuerbeamte in Bielitz verhaftet

Im Bielitzer Steueramt sind Mißbräuche aufgedeckt worden, die zur Verhaftung von zwei Steuerbeamten führten. Welcher Art diese Mißbräuche sind, ist derzeit nicht zu erfahren, da die Aemter und die Polizeidirektion Stillschweigen bewahren. Die Steuerbeamten, so viel war zu erfahren, sollen seit vielen Monaten den Staat geschädigt und für die eigene Tasche gearbeitet haben. Voraussichtlich wird die jetzt aufgedeckte Affäre weitere Kreise ziehen und noch andere Personen in das Untersuchungsverfahren, das sofort eingeleitet wurde, verwickeln. Die zwei Steuerbeamten standen schon seit längerer Zeit unter geheimer Beobachtung.

Eine Mordtat aus dem Umsturzjahr

Im Umsturzjahr 1918 am 20. Dezember wurde im Dorfe Wieszczeta, im Bezirk Bielitz, aus dem Hinterhalt ein Anschlag auf den seinerzeitigen Gutsverwalter in Riegersdorf, Karl Leuthmetzer, verübt. Der Gutsverwalter befand sich damals auf einer Inspektionsreise. Als der Zweispänner die Gemeindestraße des Dorfes Wieszczeta passierte, fiel plötzlich aus einem nahegelegenen Hain ein Schuß, der den Kutscher des Gefährtes, Anton Swirkot, tödlich verletzte. Dieser Mordanschlag, der dem Gutsverwalter Ing. Leuthmetzer gegolten hatte, erregte damals großes Aufsehen, um so mehr, als das unschuldige Opfer zehn unversorgte Kinder hinterließ. Alle Bemühungen der Gendarmerie in Grodziec, den Täter zu ermitteln und ihn der gerechten Strafe zuzuführen, blieben erfolglos.

Erst jetzt, nach 15 Jahren, gelang es dem Bezirkspolizeikommando von Bielitz, dem Täter auf die Spur zu kommen. Die geheim geführten Nachforschungen ergaben, daß der Täter der 37 Jahre alte Häusler und Arbeiter Adam Koziora aus Wieszczeta ist. Koziora, der noch nicht vorbestraft ist, wurde von der Polizei verhaftet und einem strengen Verhör unterzogen, bei dem er die Tat offen eingestand. Er gab an, daß er nicht den Kutscher Swirkot, sondern den Gutsverwalter Ing. Leuthmetzer töten wollte, um sich an ihm zu rächen. Ferner konnte die Polizei die Anstifter der Mordtat, die Brüder Paul und Karl Faruga aus Wieszczeta, festnehmen. Beide sind von Beruf Maurer, der eine ist heute 42 Jahre, der andere 36 Jahre alt. Koziora und die Brüder Faruga wurden bereits dem Bielitzer Bezirksgericht übergeben. Die Bielitzer Polizei setzt ihre Nachforschungen fort, um den Mordfall restlos aufzuklären.

Schwerer Skiunfall eines Kattowitzers auf dem Skrzyczne

Beim Skifahren auf dem Skrzyczne bei Szczyrk verunglückte der 24jährige Kattowitzer stellungslose Josef Amberger. Der junge Mann, der die Skitour allein unternommen hatte, zog sich einen schweren offenen Bruch des rechten Unterschenkels zu. Ohne Hilfe zu finden, schleppte sich der Verunglückte unter Anwendung seiner ganzen Kraft durch mehrere Stunden von der Kuppe des Berges bis ins Tal, wo er geborgen wurde. Die rasch avisierte Rettungsabteilung überführte den verunglückten Skifahrer in das Bielitzer Krankenhaus.

Preise für Milchprodukte

Notierungen vom 21. 1. 1933 der Kattowitzer Handelskammer loco Lieferungsgeschäft.

1 kg prima Tafelbutter, I. Qualität	2,25—2,75 zł
1 kg prima Tafelbutter, II. Qualität	2,30—2,60 „
1 kg Landbutter	2,10—2,30 „
1 kg Küchenbutter	2,00—2,10 „
Im Kleinverkauf 10—15% Aufschlag.	
1 Ei im Kleinverkauf	0,13 zł
1 l Milch durch den Magistrat Kattowitz festgesetzt	0,23—0,25 zł

Tendenz anziehend.

Wochenschau

Könige machen Politik

Die Begegnung der Könige von Rumänien und Jugoslawien.

Allergrößte Beachtung in der politischen Welt fand die Begegnung der Könige von Rumänien und Jugoslawien auf Schloß Sinaja. Da auch rumänische Minister an ihr teilnahmen, wurde in der internationalen Presse die Mitteilung, daß das Zusammentreffen der Monarchen familiären Charakters war, in das Reich der Fabel verwiesen. Gleich nach dem Zusammentreffen Carols und Alexanders machte der rumänische Außenminister Titulescu dem Vertreter eines ungarischen Blattes Mitteilungen über die politischen Ziele seines Landes im Donauraum. Man nimmt an, daß über diesen Punkt eine Einigung zwischen den beiden Balkankönigen erfolgt ist. Den Ausführungen Titulescus zufolge hat Rumänien die Absicht, Ungarn in ein enges Verhältnis zur Kleinen Entente zu bringen, indem es ihm Freihäfen zur Verfügung stellen und der ungarischen Minderheit weitgehende Rechte einräumen will. Auch Oesterreich soll durch wirtschaftliche Bindungen an die Kleine Entente gekettet werden.

Aus anderen Quellen wird berichtet, daß Rumänien sich durch die Abmachungen Polens und Frankreichs mit Rußland als isoliert betrachte und eine Fühlungnahme mit Italien suche. Es wolle auch Jugoslawien für einen Ausgleich mit Italien gewinnen und den Vermittler spielen. In der nächsten Zeit wird Titulescu nach Rom reisen.

Die französische Regierung gestürzt

In den frühen Morgenstunden des Sonnabends wurde nach einer bewegten Nachtsitzung der französischen Kammer das Kabinett Paul-Boncour gestürzt. Die Regierung wurde durch eine Steuervorlage zu Fall gebracht. Das Kabinett beantragte, alle direkten Steuern um 5 Prozent zu erhöhen. Während nur 193 Abgeordnete diesen Antrag unterstützten, sind dagegen 390 Stimmen abgegeben worden.

Damit ist wieder ein links-bürgerliches Kabinett über eine finanzpolitische Frage gestürzt, und der alte Satz, daß man in Frankreich Außenpolitik nur mit der Linken, Innenpolitik aber nur mit der Rechten machen könne, hat sich erneut bestätigt. Das Kabinett Paul-Boncour kämpfte seit Wochen einen aussichtslosen Kampf gegen die Schwierigkeit der Budgetdeckung. Es hatte in diesem Kampf gegen sich die gesamte Rechte und hinter sich nur die Radikalsozialisten und die Sozialrepublikaner, während die Sozialdemokraten der Regierung keine Unterstützung zuteil werden ließen. Mit der Neubildung des Kabinetts ist der bisherige Kriegsminister Daladier beauftragt worden, der, wie Paul-Boncour, den Radikalsozialisten angehört.

Der Krieg im Chaco

Offensive der Bolivianer zurückgeschlagen

Das Geplänkel im Chaco zwischen Bolivien und Paraguay hat sich zu einem Krieg mit offenen Schlachten entwickelt. Vor Eintritt der Regenzeit, die Kampfhandlungen unmöglich machen wird, wollten die Bolivianer im Chaco vollendete Tatsachen schaffen und die Paraguayaner verdrängen. Sie eröffneten daher eine Offensive. Stundenlang tobte das Trommelfeuer um die paraguayanischen Forts, die auch von Flugzeugen mit Bomben belegt wurden. Aber die Gegenwehr der Paraguayaner hatte Erfolg. Auf der Seite Boliviens gab es viele Tote und Verwundete, und die Offensive mußte eingestellt werden. Zunächst meldeten auch sie den Sieg, aber nun ist es doch offenbar geworden, daß sie im Chaco keinen Erfolg zu verzeichnen haben.

Krach in der Sanacja

Beleidigende Aeußerung des Handelsministers gegen polnische Industrieführer

Eine Aeußerung des Handelsministers hat einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, der zu einer Entfremdung zwischen der sogenannten Wirtschaftsgruppe des Regierungsblocks und den übrigen Gruppen des Sanacja-Lagers geführt hat. Der Minister machte im Haushaltsausschuß des Sejm die Aeußerung, daß die polnischen Aufsichtsratsmitglieder in den deutschen Betrieben der oberschlesischen Schwerindustrie ihre Aufgabe, zu polonisieren, noch nicht genügend durchgeführt hätten und daß

man sie daher als „Waschlappen“ ansehen müsse.

Da im polnischen Wirtschaftsleben maßgebliche Männer, wie u. a. Fürst Radziwill, Aufsichtsratsposten bekleiden, hat diese Aeußerung allergrößtes Aufsehen erregt und zu Protesten des Industriellen-Flügels der Sanacja im Sejm und in der Oeffentlichkeit geführt. Fürst Radziwill soll einen Ehrenhandel gegen den Minister eingeleitet haben.

Regierung Hitler in Deutschland

Nach der Kampfansage der Deutschnationalen an das Kabinett Schleicher war der Kanzler der letzten Unterstützung im Reichstag beraubt. Es wäre ihm also nichts anderes übrig geblieben, als zu gehen oder den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Der Erschütterung durch Neuwahlen wollte er Deutschland aber nicht aussetzen, und so wünschte Schleicher die Vertagung des Reichstags, über die der Aeltestenausschuß zu entschließen hatte. Zunächst sah es aus, als ob auch die Parteien den Konflikt mit der Regierung vermeiden wollten, denn sie vertagten das Parlament auf den 31. Januar. Aber diese kurze Spanne reichte dem Kabinett nicht aus, und so strebte es eine Vertagung bis zum März an. Aber die Fraktionen hatten sich inzwischen entschlossen, einer weiteren Vertagung nicht zuzustimmen und so blieb der Aeltestenrat bei seinem Beschluß, das Parlament am 31. Januar zusammentreten zu lassen. Da Hindenburg Schleicher die Auflösungsordre nicht gab, mußte die Regierung zurücktreten.

Die Krise war nur von kurzer Dauer. Bereits einen Tag nach der Demission der Regierung Schleicher wurde Adolf Hitler mit der Bildung des Kabinetts beauftragt. Die Vorarbeiten waren in Verhandlungen der „Harzburger Front“ noch während der Regierungszeit Schleichers geleistet worden. Die neue Regierung hat folgendes Aussehen:

Reichskanzler: Adolf Hitler;

Vizekanzler und Reichskommissar für Preußen: Reichskanzler a. D. v. Papen;

Reichsinnenminister: Dr. Frick;

Reichswehrminister: Generalleutnant Frhr. v. Blomberg;

Reichsaußenminister: Frhr. v. Neurath;

Reichsfinanzminister: Graf Schwerin von Krosigk;

Reichswirtschaftsminister und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft: Geheimrat Hugenberg;

Reichsarbeitsminister: Franz Seldte (Stahlhelmführer);

Reichsminister ohne Geschäftsbereich und Reichskommissar für den Luftverkehr, gleichzeitig komm. preußischer Innenminister: Reichstagspräsident Göring;

Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung: Dr. Gereke.

Das Reichsjustizministerium bleibt offen.

Offen ist die Frage, wie das Zentrum sich zu der neuen Regierung stellen wird. Göring hatte Verhandlungen mit Zentrumsführern, die ihm mitgeteilt haben sollen, daß ihre Partei das Programm der Reichsregierung und ihre ersten Taten abwarten wolle, ehe sie sich entscheidet. Die neue Regierung soll beabsichtigen, die Kommunistische Partei zu verbieten und den Arbeitsdienst einzuführen.



Zum 200. Todestage Augusts des Starken

Das Jagdschloß Moritzburg, eine der berühmtesten Bauten, die August dem Starken ihre Entstehung verdanken. Es war bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden, wurde aber unter August dem Starken in den Jahren 1722—30 nach den Plänen Pöppelmanns völlig umgebaut. Hier gab der König seine prunkvollen Jagdfeste.

Fedja und Marion

Skizze von Walter Falkenau

Fedja, der Tänzer, war einunddreißig Jahre alt, als während des Gastspiels im Londoner Palladium seine Partnerin Marion am vierten Tage ihres beifallumrauschten Auftretens den bekannten Tuchindustriellen Robert Haugtham kennen lernte, sich mit ihm vierzehn Tage später verlobte und nur mit großer Mühe zu bewegen war, für die restlichen Tage des Engagements ihren Verpflichtungen nachzukommen. Es traf sich für Marion insofern gut, als für die nächsten Monate darum noch keine weiteren Verträge unterschrieben waren, weil sie — es war Mai — während der Sommermonate ausruhen wollten. Für Fedja allerdings bedeutete die Trennung von Marion geradezu eine Gefährdung seiner Existenz. In den sechs Jahren der gemeinsamen Arbeit hatten sie sich in der internationalen Artistenwelt eine hochgeachtete Stellung geschaffen.

Als Marion im Juni schon heiratete — Fedja war selbstverständlich eingeladen worden — war sein erstes und zugleich einzigstes Bemühen, so bald als möglich eine neue Partnerin zu finden. Fedja brachte Tage und Wochen dieses Sommers damit zu, für Marion einen vollwertigen Ersatz zu finden. Immer wieder stand er vor der Erkenntnis, daß diese auf ihren einstigen Partner eingespielten Tänzerinnen nicht mehr unbekümmert genug waren, sich durchaus nur auf ihn umzustellen, vielleicht auch konnten sie es nicht. Er war nicht mehr jung genug, in mühsamer Arbeit solche Fehler abzuschleifen.

Im Spätsommer kehrte er trostlos und müde nach Berlin zurück und versuchte, allerdings mit leise nachlassendem Eifer, nun in Berlin sein Ziel zu erreichen: Eine Partnerin zu finden, die Marion in jeder Weise ersetzen könnte.

Am achtzehnten November stand Fedja nachlässig und abgespannt am Likörtisch einer kleinen Bar. Das kleine Lokal war nur schwach besucht, es war ja auch noch früh, so die Zeit des zweiten Aktes. Wie die übrigen vier Personen wandte auch Fedja die Augen zur Tür, als hinter dem rostroten Tuchvorhang Stimmen ertönten. Ein junger Mann betrat in Begleitung zweier Damen, die beide kaum älter als achtzehn Jahre sein mochten, den Raum. Die zierliche schlanke Blondine, die sich nun aus dem Lammfell schälte und in einem ganz entzückenden Kleidchen aus billigem Taft schwarzweiß vor dem Spiegel ihr Haar ungeniert ordnete und das Rot der Lippen nachzog, war Herrat. Der Tänzer Fedja sah sie mit merkwürdig erstaunten Augen an... alles erinnerte ihn lebhaft an Marion, mehr noch an jene Marion, mit der er vor vielen Jahren zu arbeiten begonnen hatte. Er fragte leise die Mixerin, wer diese „junge Dame sei. Er ging raschen Schrittes an den Tisch, an dem Herrat mit ihren Bekannten Platz genommen hatte, stellte sich vor und bat darum, Herrat in einer beruflichen Angelegenheit einmal sprechen zu dürfen. Verwundert nickte sie und folgte ihm an einen Nebentisch. Sie saßen dann über eine Stunde zusammen. Fedja erzählte rückhaltlos, er sprach von Marion, von ihren Erfolgen, von denen Herrat bezeichnenderweise nichts wußte.

Sie saßen dann zu viert beisammen in fröhlicher Zuversicht wiederholte Fedja nun vor Herrats Bekannten fast alles, was er gesagt hatte. Nach einer kleinen halben Stunde entschuldigte Fedja Herrat in ihrer Tanzbar telefonisch. Am nächsten Tage löste er ihren Vertrag ohne besondere Schwierigkeiten, und tags darauf schon ging er an die große Arbeit, Herrat in die Tänzerin Marion umzuwandeln. Die hervorragende tänzerische Veranlagung des Mädchens erleichterte ihm sein Vorhaben sehr. Schon im Frühjahr waren sie so weit, daß die leichteren Tänze Fedjas und Marions bis zur Vollendung von Fedja und Herrat kopiert werden konnten. Agenten und Kollegen waren überrascht von dieser, wie sie sagten, geradezu erstaunlichen Anpassung Herrats an das große, ihr unbekannte Vorbild. Um nun sich selbst auch die letzte Sicherheit wiederzugeben, ließ Fedja Herrats Haare dunkel färben, überwachte beim Schminken genau das Auftragen der Farben und küßte Herat in überwallender Freude, als sie zum ersten Male Marion wie zum Verwechseln ähnlich sah.

Im April nahm er mit ihr unter dem alten Namen dieser Nummer „Fedja und Marion“ in einem Varieté einer östlichen Großstadt Deutschlands das erste Engagement an. Frau Marion Haugtham hatte gern ihre Einwilligung dazu gegeben, hatte in ihrem reizenden Briefe herzlich darum gebeten, daß er mit ihrer Nachfolgerin unter keinen Umständen bei einem Londoner Gastspiel an ihrem Hause vorübergehen dürfe. Sie hatten einen hübschen Erfolg, einen Erfolg eben, der weitere Engagements sicherte.

Sie waren den ganzen Winter über beschäftigt. In Paris, wo sie im Februar zusammen mit schärfster amerikanischer Konkurrenz auftraten, erzielten sie einen so durchschlagenden Erfolg, daß sie das Gastspiel in Kopenhagen fast wie ein Hindernis empfanden, denn die Angebote der größten Häuser der Vereinigten Staaten lagen mit lockenden Bedingungen vor ihnen.

Fedja gewöhnte sich ebenso rasch an Herrat, wie diese sich an ihn. Sie begegnete ihm mit herzlicher Offenheit, war ihm ein guter Kamerad, eine dankbare Schülerin, eine treue Mitarbeiterin und eifrig strebende Kollegin. Aber nichts weiter. Er jedoch fühlte sich von Tag zu Tag mehr zu ihr hingezogen. Gelegentlich ging er ihr nach, wenn sie sich von ihm herzlich verabschiedet hatte, um ein wenig durch die Straßen der Stadt zu bummeln. Er beobachtete, wie sie an den bunten Schaufenstern entlang wanderte, wie sie müßig die Auslagen betrachtete, dann wohl in ein Café ging und sich in die Lektüre der Zeitungen vertiefte. Er dachte fast laut: „Warum nimmt sie mich nicht mit?“

Erst nach Wochen, als ihn dieses Ungewisse immer tiefer marterte, erkannte er fast schmerzhaft, daß er eifersüchtig war. Und als Herrat seinen drängenden Fragen immer wieder auswich, mit ihrer weichen Stimme lächelnd antwortete: „Aber Fedja, du bist doch nicht mein Vormund“, versuchte er, sich vor ihr auch zu verschließen, gleichgültig zu tun.

Er verbrachte von diesem Tage an viele Stunden in Billardcafés, widmete sich auffällig der offenen Huldigung schöner Frauen und beobachtete dabei Herrat. Er hatte sie lieb. Sie trug zuviel von seinem Eigentum nun in sich, er hatte sie lieb, anfangs mitleidig überströmend, nun jugendlich verlangend. Er hoffte auf Antwort, als Herrat einmal in der Garderobe ihn beim Schminken beobachtete, ihm dann sachkundig selbst die Farben auflegte.



Lange betrachtete er sich im Spiegel

Sie wiederholte das von diesem Tag an, sie musterte ihn kritisch, wenn sie hinausgingen.

„Du mußt dir die Falten an den Augen und am Munde sorgfältiger wegschminken, es fällt sonst auf, Fedja. Warum bist du eigentlich darin so nachlässig?“

Er saß reglos, als sie mit ruhigen, fast mütterlichen Händen die Linien nun zog, dann aufatmend sagte: „So, jetzt geht es, ou mußt mehr darauf achten, Fedja.“

Er war innerlich entsetzlich erschrocken. Er stand nach der Vorstellung — Herrat hatte für den Abend eine Einladung angenommen — lange vor dem Spiegel und sah sich an.

Zur selben Stunde saß Herrat mit dem Tänzer Johnny bei einem Glase Wein in einem Restaurant der Innenstadt. Er war vierundzwanzig Jahre alt, schlank, sehnig, ein vollendeter artistischer Tänzer, der sich von seiner Partnerin Maud wegen privater Meinungsverschiedenheiten getrennt hatte und Herrat nun bereits in das dritte Engagement nachreiste.

Sie saßen nach der Vorstellung zu dritt beieinander, Herrat, Fedja und Johnny. Herrat sagte zusammenhanglose Worte mit zitternder Stimme, dann sprach Johnny ruhig, gedämpft. Er sprach von seiner Liebe zu Herrat, von der ihren zu ihm, er sprach von den großen Möglichkeiten, denen Fedja nun hindernd im Wege stehe. Johnny sprach bestimmt, sprach etwas schonungslos offen und schloß:

„Du hast es gehabt, Fedja, ich glaube nicht, daß du das Recht hast, es uns zu nehmen, und du tust es, wenn du Herrat nicht frei gibst.“

Ohne aufzublicken sagte er: „Es geht ja allen so, freilich, mir nur, finde ich, etwas zu früh“, er sah auf und seine Augen suchten Herart, „aber wenn du meinst, Herrat, daß Johnny recht hat...“

„Fedja, du weißt, wieviel ich dir verdanke, alles, aber ich denke so wie Johnny, schon deswegen, weil ich ihn lieb habe...“ und zögernd fügte sie hinzu: „Vielleicht könnten wir dann zu dritt...“

„Das ist ganz unmöglich“, sagte er rauh.

„Was wirst du denn tun, Fedja?“ fragte Herrat.

Er stand auf und zuckte die Schultern. „Ich werde mich... eben zurückziehen...“

Er wußte nicht genau, wie er nach Hause gekommen war. Als Herrat in seiner Pension klingelte, um sich von ihm zu verabschieden, war Fedja schon abgereist. Ein Brief war für sie zurückgelassen:

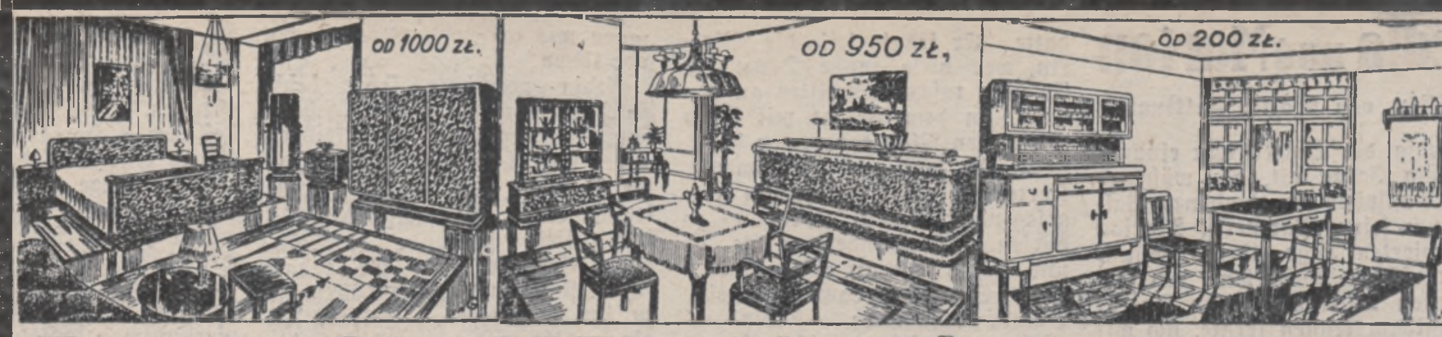
„Ich danke dir, Herrat, ich wünsche euch von Herzen alles Gute.“ —

Ein Jahr später. In einer deutschen Mittelstadt, in der Schillerstraße, hängt neben der Haustür ein schwarzes Glasschild, darin weiße Buchstaben: „Fedja Popoff, Tanzschule, Gymnastikkurse.“

Ueber dem lichtbeglänzten Eingang eines Londoner Varietés leuchtet ein mächtiges Reklameplakat, in Leuchtbuchstaben darin die Worte: „Fedja und Marion“.

Vorstellung ist. In der dritten Parkettreihe sitzt Marion Haugtham, neben ihr ihr Gatte, der Tuchindustrielle.

Intellig. gebildete **Dame,** im Alter von 20-40 J., heiteren Wesens, absol perfekt deutsch-französ. od. polnisch-französ. od. deutsch-polnisch od. nur französ. sprechend, zur Erzieh. eines **Knaben** (3 ½ J.) gesucht. Lehrerinnen od. Kindergärtnerinnen haben den Vorzug. Geboten wird Gehalt nach Vereinbar., Essen, bequem. Zimmer gemeinsam mit d. Kind, Angest.-Vers., Krankenkasse. Gefl. ausführl. Bewerb. mit Zeugnisabschrift., Gehaltsanspr., Lebenslauf, Referenzen und Bild erbeten n. **Katowice, Postfach 165.**



Bevor Sie Möbel kaufen

besichtigen Sie bitte unser reichhaltiges Lager in **Schlaf-, Eßzimmern, Küchen und Polstermöbeln** aus eigener Werkstatt zu herabgesetzten Preisen.

BRACIA JOJKO, RYBNIK, ul. Sobieskiego 3
Lieferung frei Haus

Schrebergärtner

Jetzt ist es Zeit,

den Garten in Ordnung zu bringen. Wer sich vor Fehlern schützen will, orientiert sich in praktischen Büchern über die jetzt notwendigen Gartenarbeiten. Aus unserem groß. Bücherlager über Gartenbau empfehlen wir besonders folgende Neuerscheinungen:

Meier, Krieg im Garten . zł 4.—
Erfolgreiche Schädlingsbekämpfung

Meier-Stühler,
Gemüse, Beeren, Blumen . zł 4.—

Meier-Wieler,
Erfolg im Obstgartenbau zł 4.—

Immerwährender Gartenkalender
mit Saat- u. Pflanztabelle . zł 1.10

Garten-Jahresplan . . . zł 1.10

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. AKC., ULICA 3-GO MAJA NR. 12

KNOCK OUT!



Zu Ende ist der Kampf! Die Herrschaft des „Stromfressers", der billigen Glühlampe, ist unwiderruflich zu Ende. Seine Gier, sein grosser Stromverbrauch wurden ihm zum Verhängnis. Die gute Lampe triumphierte!

Folgen Sie dem Sieger. Setzen Sie Ihr Vertrauen nicht auf Lampen, die von Ihrem teuren Strom nicht genug bekommen können. Kaufen Sie Lampen, die mit dem Strom sparsam umgehen, Qualitätslampen . . .

Philips Glühlampen

schonen Ihre Augen schonen Ihre Tasche.

Inserieren Sie im „Landboten"

KLEINE ANZEIGEN

M. Mansfeld
Erzeugung
von wasserdichten Planen, Decken, Zelten, Säcken und Jutewaren, Arbeiterschutz- und Berufskleidung
Katowice
Stawowa 19
Wohng. Zielona 26

Gartendraht
1 m hoch, zł. .-93
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Hühnerdraht
1 m hoch, zł. -.68
Stacheldraht
1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel, Nowy Tomyśl W.22

Wohnung
4 Zimmer, Küche, Komfort, abstandslos sofort abzugeben.
„Szybkopol" Katowice
Marjacka 5
parterre links.

Unternehmer
32 J. alt, solide, mit angenehmem Aeußeren, wünscht auf dies. Wege zw. Heirat **Lebensgefährtin** im Alter bis 30 Jahren kennen zu lern. Weg. Sicherung gemeinsam. Existenz ist Mitgift erwünscht. Nur ernste Zuschriften mit Lichtbild, welch. zurückerstattet wird, sind zu senden an
Henryk Porembski
Bielsko postlagernd.

In Beuthen O.-S., Gartenstraße 28, gegenüber dem Hauptbahnhof, ist ein
Laden
nebst
Nebenraum
für **Feinkost** und **Obsthandlung** sehr geeignet, zu vermieten und sofort zu beziehen.
Adolf Becker,
Beuthen O.-S.

Schutz u. Sicherheit
von Personen und Eigentum vor **Anschlag, Einbruch** und **Raubüberfall** übernehme bei mäßigen Ansprüchen.
Katowice,
Zielona 3, I,
Wohnung 4.

Ausländische
Schneiderin
mit gutem Schnitt und Schick, verfertigt **Kleider Kostüme** u. arbeitet die ältesten Sachen auf die elegantest. Fassons um. Sucht Privathäuser. Gefl. Angeb. erbet. an
Jadwiga P.,
poste restante
Główna Poczta Kraków.

Kaufe gebrauchte
Handdruckmaschine
Rybnik II
Boguszowicka 45.

Gut eingeführtes
Photographisches - Atelier
in Bielsko ist zu verkauf. Anfrag. u. **„Atelier"** an Zeitungsbüro
A. Springer,
Bielsko.

Klavier
deutsches Fabrikat, für 650.— Zl. zu verkaufen. Kriebel, Piotrowice Sl, Mielęckiego 23.

Weiße Möbel
und **Metallbettstellen** mit Matratzen, in sehr gutem Zustande, umständehalb. zu verkaufen. Zu erfragen Katowice, ul. Dąbrowskiego 3, Wohnung 29.

Krise-Gelegenheits-Verkäufe
in **Schlafzimmern** von 300 Zł und **Eßzimmern** von 450 Zł an, kompl. **Kücheneinrichtungen** v. 140 Zł. Andere Gegenstände und Einzelmöbel spottbillig stets auf Lager!
BAZAR MEBLI
Katowice, Kościuszki 12

Kaufmann
sucht **Vertrauensposten oder Beteiligung** mit 10000—15000 Złoty. Angebote unter **K 92** an „Kattowitzer Zeitg." in Król. Huta.

Tücht. Friseuse
die gut in Wasserwellen Eisen-Ondulation und Manikuren ist, sof. ges.
Paweł Nawrath
Siemianowice
Pawła Siemianowskiego.

Achtung!
Kaufe gebrauchte
Herren-Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche u. s. w.
Altwarenhaus
Winzelberg,
Katowice,
Młyńska 9.

Wichtig für jedes Vereinsmitglied!
Soeben erschienen
in deutscher Sprache

Das neue polnische Vereinsgesetz
nebst
Ausführungsvorschriften zum Vereinsgesetz
Gültig ab 1. Januar 1933
und das
neue Versammlungsgesetz
Preis 80 Groschen
Zu beziehen durch die Buchhandlung
Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp. Akc. 3 Maja 12
und in den Geschäftsstellen:
Siemianowice, Hutnicza 2 - Król. Huta ul. Stawowa 10 - Mysłowice, Pszczyńska 9 Pszczyna, Rynek 16 - Bielsko, Wzgórze 21 und Alois Springer, 3-go Maja